Nr. 179 — Jahrgang 12 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 7. August 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 8. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29. (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Weltprotest gegen die Hinrichtung Sacco und Vanzettis

Generalstreik in Amerika — Protest des Allg. Deutschen Gewerkschaftsbundes Ausschreitungen als Protest in Buenos-Aires — Wird Washington einlenken?

Neuyork. Die kommunistische Arbeiterpartei hat in einer Massenversammlung der letzten Nacht alle Arbeiter in den Vereinigten Staaten aufgefordert, am Dienstag um 12 Uhr in den Generalstreik einzutreten, als Protest gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti. Die Polizei schützt die Banken durch starke Wachen gegen Bombenattentate. In Washington bewacht die Geheimpolizei die staatliche Schatzkammer und die anderen Staatsgebäude. Ebenso das Haus Telorz gegen etwaige Bombenattentate von Anhängern Saccos und Vanzettis. Für Telorz ist außerdem eine Spezialwache als Schutz gegen Meuchelmord gestellt worden. Sacco und Vanzetti bezeichnen in einem offenen Briefe in welchem sie die Anarchie verherrlichen und den Gouverneur angreifen, diesen als den schuldigen Mörder. Der Brief schließt mit einem Hoch auf die Anarchie.

Ein Schritt der Berliner Gewerkschaften

Berlin. Im Zusammenhang mit der Ablehnung der Begnadigung für Sacco und Vanzetti haben dem Vorwärts zufolge, die gewerkschaftlichen Spitzenkörperschaften Berlins ein Telegramm an die hiesige amerikanische Botschaft gerichtet, in dem schärfster Protest gegen die Hinrichtung erhoben und an die amerikanische Regierung das dringende Ersuchen gerichtet wird, den Justizmord zu verhindern und eine Wiederaufnahme des Prozesses zu erwirken.

Ausschreitungen in Buenos Aires

London. Wie aus Buenos-Aires gemeldet wird, haben die Kommunisten auch dort zum Generalstreik gegen die bevorstehende Hinrichtung Saccos und Vanzettis aufgerufen. Streikende begingen heute bereits Ausschreitungen, in dem sie Straßenbahnen und Autoomnibusse mit Steinen bewarfen.

Auch in Tokio werden Protestdemonstrationen erwartet. Die amerikanische Botschaft hat bereits erhöhten polizeilichen Schutz erhalten.

In Washington und Neuyork steht die Polizei in höchster Alarmbereitschaft. Alle amtlichen Gebäude werden streng bewacht. Dies gilt in Boston besonders für das Haus des Gouverneurs Fuller, der die Revision der Verurteilten verworfen hat, und für das Gefängnis, in dem sich Sacco und Vancetti befinden.

Die Begründung der Hinrichtung

London. Wie aus Boston berichtet wird, heißt es in der Erklärung des Gouverneurs Fuller, in der die Begnadigung Saccos und Vanzettis abgelehnt wird u. a., es sei kein Grund vorhanden, an der Schuld der beiden Italiener zu zweifeln. Das Verbrechen sei schon vor sieben Jahren begangen worden und sechs Jahre lang sei durch eine zweifelhafte Methode jede Verzögerungsmöglichkeit ausgenutzt worden. Zeugen seien eingeschüchtert und ein Zwang auf sie ausgeübt worden, einen Widerruf ihrer Aussagen herbeizuführen und die Konfusion zu vergrößern. Hartnäckige und entschlossene Anstrengungen eines Rechtsanwaltes von außerordentlicher Beweglichkeit und Fleiß, die Krankheit des Richters und die Unkenntnis vieler Personen seien die Hauptursache der Verzögerung der Vollstreckung des Urteils gewesen. Gestern abend hatten sich vor den Zeitungsredaktionen Tausende von Menschen in Erwartung der Entscheidung des Gouverneurs angesammelt, die jedoch erst kurz vor Mitternacht bekanntgegeben wurde.

Polnische Vermittlung zwischen Rußland und England?

Berlin. Nach einer Morgenblättermeldung aus Warschau, hält sich in dortigen politischen Kreisen das Gerücht, daß der aus Moskau eingetroffene polnische Gesandte Patek konkrete Vorschläge im Streit zwischen England und Sowjetrußland überbracht habe.

Graf Sforza über den Frieden

New York. Wie die Morgenblätter aus Williamstown melden, schilderte Graf Sforza auf der Tagung des „Institute of Politics“ in Williamstown seinen Anteil als Außenminister Italiens an der Volksabstimmung in Oberschlesien. Den Danziger Korridor bezeichnete er als die Achillesferse des Friedens Europas. Hinsichtlich Oberschlesiens habe er seinerzeit versucht, eine billige Lösung zu finden. Er hege die Hoffnung, daß bei gegenseitigem Entgegenkommen Oberschlesien das wirtschaftliche Bindeglied zwischen Deutschland und Polen werden würde. Eine französisch-deutsche Annäherung könne die deutsch-polnischen Schwierigkeiten beheben. Auf jeden Fall aber werde ein Vertragsabschluß am Rhein zwecklos sein, wenn an der Weichsel Kriegssaat keime.

Japanisches Ultimatum an China

Eine neue Offensive Tschiangkaischeks

London. Nach amerikanischen Meldungen aus Shanghai hat Japan durch seinen diplomatischen Vertreter gleichzeitig den Regierungen des Nordens und des Südens eine Anzahl ultimativer Forderungen überreicht, deren Ziel es ist, die Mandschurei und die Mongolei in Verwaltungspraxis zu japanischen Kolonien zu machen und den chinesischen Nationalisten eine Ausdehnung ihrer Wirtschaft nördlich von Schantung zu untersagen. Diese Forderungen habe Japan mit englischem Einverständnis gestellt.

Neue Offensive Tschiangkaischeks

Nach einer Meldung der DAZ. aus Peking haben die Südtruppen die Offensive wieder aufgenommen und sind nach heftigen Gefechten bis zu 20 Kilometer vor Hautschaufu vorgestoßen. Die Meldung von der Einnahme Pengpus durch die Nordtruppen erweist sich als unzutreffend.

*

Wie die chinesische Nachrichtenagentur meldet, dauert der Vormarsch der Truppen des Generals Fengyuhsiang von Honan nordwestwärts nach Schantung fort. Da dadurch die Nordarmee im Rücken bedroht ist, hat Japan weitere 1 200 Mann und große Mengen an Kriegsmaterial und Munition zur Verstärkung der Position Tschangtsolins nach Tsingtau gesandt.

Belgien fordert einen Ratssitz

Paris. Wie aus Brüssel gemeldet wird, soll der Ministerrat beschlossen haben, die Kandidatur Belgiens für einen nichtständigen Ratssitz bei der nächsten Vollversammlung des Völkerbundes aufzustellen.

Zum Schreiben Briands an den Völkerbund

Berlin. An zuständiger Berliner Stelle sieht man in dem gestrigen Schreiben des französischen Außenministers Briand, daß dieser in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Botschafterkonferenz in der Angelegenheit der Uebertragung der Funktionen der interalliierten Militärkontrollkommission in Deutschland auf den Völkerbund nach Genf gerichtet hat, lediglich einen bürokratischen geschäftsordnungsmäßigen Akt. In den bisherigen Veröffentlichungen über das Schreiben ist dies vielleicht nicht klar genug zum Ausdruck gekommen. Die entscheidende Stelle teilt im Wortlaut mit. „Ich beehre mich, um den Völkerbundsrat in die Lage zu versetzen, gegebenenfalls von dem ihm durch Art. 213 des Vertrages von Versailles zuerkannten Investigationsrecht Gebrauch zu machen, ihnen gleichzeitig mit diesem Brief den Schlußbericht der Kontrollkommission zu übermitteln.“ Dem Bericht sind beigegeben:

1. Eine kurze Inhaltsangabe des Berichtes der Kontrollkommission.

2. Das Verzeichnis der Fragen hinsichtlich deren die Botschafterkonferenz nach Beendigung der Sachverständigen die Ehre haben wird, ergänzende Mitteilungen und Schriftstücke zu übersenden.

In Berlin würde man gerade im Interesse der in der letzten Zeit von Paris und London aus erfolgten Angriffe wegen der noch abzuwickelnden Restarbeiten der deutschen Entwaffnung die Veröffentlichung auch dieser beigefügten Schreiben begrüßen.

Bessere Zeiten?

Bei der Beurteilung von Festreden, die Staatsmänner bei Besuchen halten, soll man nicht jedes Wort auf die Goldwage legen, besonders dann nicht, wenn die amtlichen Nachrichten dokumentieren, daß diese Rede von den Anwesenden mit Begeisterung aufgenommen worden ist. Staatsbesuche pflegen gut vorbereitet zu werden und Herr Moscicki kann sich nicht beklagen, daß er eine schlechte Aufnahme anläßlich seiner Besuche in polnischen Landen gefunden hat. Und mit der Aufnahme ging auch die Begeisterung durch, so daß wir von den ganzen Reisen nur recht Erfreuliches vernehmen, ja, sogar die Opposition von Rechts ist mit den Ausführungen zufrieden, wenn sie auch den Ton gegenüber den Nachbarn etwas schärfer unterstrichen wünschte. Aber nicht von diesen Reden wollen wir sprechen, sondern von den Hoffnungen, die der Staatspräsident an die Zukunft Polens in Gdingen geknüpft hat. Wir bedauern, in diese Begeisterung nicht einstimmen zu können, wo es sich um reale Wirklichkeit handelt.

Die polnische Telegraphenagentur weiß zu berichten, daß der Staatspräsident voller Hoffnungen ist, weil es Polen heut schon weit besser gehe, daß es durch das offene Meer seine Wirtschaft nach der weiten Welt ausdehnen kann. Wie würden sich weite Kreise der Bevölkerung freuen, wenn diese Anschauung auch den Tatsachen entsprechen möchte. Warum sollen wir soweit greifen und die ganze Welt umspannen, wenn es uns bisher nicht gelungen ist, mit dem allernächsten Nachbar solche Beziehungen zu schaffen, wie sie unsere Wirtschaft erfordert und zwar in erster Linie mit Deutschland und Rußland; Absatzgebiete, von deren Eroberung die Zukunft Polens in seiner industriellen Entwicklung abhängt. Aber hierüber hat sich ja der Staatspräsident nicht deutlicher ausgedrückt, er ist nur der Meinung, daß es uns von Jahr zu Jahr besser gehe. Ein Blick auf die Haltung der politischen Parteien würde den Staatspräsidenten darüber belehren, daß man hier über unsere Wirtschaftslage ganz anderer Auffassung ist und es fehlt nicht an warnenden Stimmen, die eine sehr dunkle Zukunft vorausahnen, besonders, was unsere Handelsbilanz betrifft. Wir haben gegenüber der zufälligen Bessergestaltung unserer Wirtschaft während des englischen Streiks immer eine abwartende Haltung eingenommen und sind nicht getäuscht worden.

Man muß die Zeit nach dem Maiumsturz in zwei verschiedene Perioden teilen und daraus die Schlußfolgerungen ziehen. Niemand wird ernsthaft behaupten, daß es dem Kabinett Pilsudski gelungen ist, in wirtschaftlicher Hinsicht Fortschritte zu erzielen. Bis November vorigen Jahres setzte ein Aufschwung ein, der aber nicht verhindern konnte, daß die Preiswelle eine solche Höhe nahm, wie sie sie selbst unter den früheren Regierungen nicht erreichte. Ist auch im Verhältnis zum Mai 1926 die Arbeitslosenziffer jetzt gesunken, so darf nicht vergessen werden, daß wir jetzt die Hochkonjunktur in der Landwirtschaft und zum Teil auch im Bauwesen haben. Hinzutritt, daß die Zahl der Arbeitslosen sinkt, weil immer mehr Ausscheidungen erfolgen, ohne daß nach Einstellung der Zahlung auch der Arbeitslose in eine Tätigkeit untergebracht ist. Wir wollen hier in diesem Zusammenhange keine Klagen führen, sondern sind der Ueberzeugung, daß die Zahl der Arbeitslosen erschreckend wäre, wenn man sie restlos, einschließlich der Familienglieder, erfassen möchte. Und selbst das statistische Amt muß zugeben, daß die Teuerung im Verhältnis zum Vorjahr um 50 Prozent gestiegen ist, was man von den Löhnen nicht sagen kann, und auch heute noch werden Betriebe zum Teil stillgelegt, weil keine Aufträge besorgt werden können. Dann noch Hoffnungen hegen, daß es uns noch besser geht, ist ein Optimismus, der nicht am Platze ist.

Und bei der Beurteilung, ob es besser geht, darf nicht vergessen werden, daß gerade diese Regierung des Maiumsturzes so viele Vollmachten hat, im Interesse des Aufbaus auch diktatorisch vorgehen könnte, aber es ist bisher noch nicht ein einziges Gesetz geschaffen worden, welches von der Bevölkerung mit Befriedigung aufgenommen wurde, im Gegenteil, manche nachteiligen Verordnungen, wie das Pressedekret zum Beispiel. Wir wollen hier nicht auf die Enttäuschung innerhalb der Arbeiterschaft hinweisen, die gerade von Pilsudski nicht nur einen Linkskurs, sondern auch weitgehenden Ausbau der sozialen Gesetzgebung erwartete. Das, was die Regierung bisher schuf, wird noch Jahre in Anspruch nehmen, bis es Wirklichkeit wird, und die Praxis muß es beweisen, ob es sich auch bewähren wird. Wir haben nach 14 Monaten „Sanierungskurs“ wirklich keine Ursache, anzunehmen, daß es bessere Zeiten sind, die wir erlebten, im Gegenteil, es ist manches schlechter gewor-

den. Und ehrlicherweise wird auch die Regierung zugeben müssen, daß ihr das Werk nicht gelungen ist, wie sie es sich selbst dachte, wobei nur auf die Anleihebemühungen verwiesen zu werden braucht. Gewiß ist manches nicht Schuld der Regierung, aber auch sie unterlag der Gefühlspolitik, die an dieser Stelle wiederholt kritisiert wurde. Bessere Zeiten, ja, aber wann werden sie kommen. —ll.

Jaures-Feier in Paris

Als Jaures starb, brach der Krieg los, starben die Hunderttausende. Alljährlich feiert die französische Partei das Andenken des großen Friedenskämpfers, dessen Ermordung durch einen tollgewordenen Nationalisten den Weg freimachte für den Massenmord, dessen Tod das Signal war für die Orgien des Todes.

Das große Rund des Trocadero, des größten Konzertsaales von Paris, bildet den würdigen Rahmen. Auf der Bühne, mit wenigen roten Fahnen wirkungsvoll geschmückt, die Büste des großen Tribunen. Und davor sein Schüler, Leon Blum, der mit seiner keineswegs starken Stimme den weiten Saal in Bann hält, in einer Rede, die ein Kunstwerk ist an Musik der Sprache, an Wohlgestalt des Aufbaues und an Weichheit des Ausdrucks, ein Bild der Persönlichkeit des Führers zeichnet: von seinem Haus und seinen Büchern, seinem liebenswürdigen Wesen und seinem allumfassenden Geist. Er erzählt Menschliches menschlich und bricht ab, als er ins Politische zu geraten droht: der Abend gehört, so sagt er der Trauer und dem Triumph.

Ein Arbeitergesangverein singt ein Largo von Händel und „Ases Tod“ von Grieg. Warum singt und spielt man bei uns bei Trauerfeiern für Sozialisten immer noch die alten Veteranenmärsche?

Nun spricht Pierard, kraftvoll wie die belgische Arbeiterpartei, die er vertritt. Diese belgische Arbeiterklasse, sagt er, die so praktisch denkt, die von einem Ende ihres Landes zum andern das Netz ihrer Gewerkschaften, ihrer Genossenschaften aufgebaut hat, scheint vielleicht manchmal ein wenig in Gefahr, inmitten dieser praktischen Leistungen ihre sozialistische Seele zu verlieren: da wendet sie sich hin zu Jaures... Den stärksten Beifall findet der Redner, als er erzählt, daß die „Rote Flotte“, die stolze, aber friedliche Fischerflotte der belgischen Genossenschaften, die die Energie der Arbeiterschaft bis ins Eismeer führt, vor kurzem zwei neue Schiffe in Dienst gestellt hat: den „Jean Jaures“ und den „Giacomo Matteotti“.

Welcher Sturm des Beifalls immer und überall, wenn Arbeiter erfahren, daß Arbeiter etwas gebaut, etwas geschaffen haben, etwas besitzen, das der Klasse gehört! Derselbe Sturm des Beifalls, wie wenn sie hören, daß die Arbeiter ein Bollwerk der Bourgeoisie zerstört haben. Zerstören und Aufbauen ist in der Seele des Proletariats... Haben wir übrigens in Wien schon einen Jean-Jaures-Hof?

Die Feier klingt aus in den Rhythmus der „Internationale“. Aber welch ein Rhythmus ist das hier! Doppelt so schnell, als wir ihn zu hören gewohnt sind, wahrhaft hinreißend, wahrhaft zum Kampfe rufend und Befreiung verheißend. Und oben, unter den internationalen Delegierten steht, plötzlich bemerkt man ihn, der italienische Führer und Flüchtling Filippo Turati und wiegt das graue Haupt im Takt dieser Verheißung. Und auf seinem Gesicht, in das das Alter, das Leiden, der Faschismus und das Exil tiefe Furchen gegraben haben, liegt eine unbeschreibliche Mischung von Trost und Trauer, von Schmerz und Glaube. Es ist plötzlich, als gäbe es in dem Saal nur dieses eine Gesicht, das Gesicht des geschlagenen und wiederaufgerichteten, des besiegten und ewig unbesiegbaren internationalen Proletariats.

Wir treten hinaus. Von drüben grüßt der Eiffelturm himmelhoch in strahlendem Licht: aber es ist die himmelhohe Reklame einer Automobilfirma. Ueberhaupt ist dieses Paris, das uns umfängt, reichlich amerikanisiert, entparisiert. Und nur von den Vorstädten her streicht, da wir nun vor dem kleinen Kaffeehaus zusammensitzen, in solchen Nächten ein Hauch der wahren Pariser Luft: von den Vorstädten her, wo die Revolution zu Hause war.

Abgang zur Untergrundbahn. Es ist spät, es riecht schlecht, müde Menschen hasten, andre, die keine Eile haben, schlendern. Die Plakatwände an den Seiten des Ganges sind vollgeschmiert. „Vive l'Action Francaise“ steht da und „Hoch Daudet!“, daneben „Nieder mit Daudet!“ und „Es lebe Frankreich!“. Da fällt der Blick auf eine Zeile und haftet. Sie scheint neu, noch nicht verschmiert. „Hoch das proletarische Oesterreich!“ steht da. Ich habe es mit eigenen Augen gelesen, dieses Echo der Wiener Ereignisse in Paris, den anonymen Gruß eines französischen Proletairiers. Ich bin lange davor gestanden. H. P.

1929 Seeabrüstungskonferenz in Washington?

Neuyork. Aus Washington wird berichtet, daß Präsident Coolidge eine neue Seeabrüstungskonferenz im Jahre 1929 nach Washington einberufen will.

Der Eindruck des Genfer Fiaskos in London

London. Weder in britischen noch in amerikanischen diplomatischen Kreisen Londons wird der Zusammenbruch der Genfer Konferenz als das letzte Wort in der Flottenabrüstungsfrage betrachtet. Hohe Persönlichkeiten in London sprechen heute bereits von der Einberufung einer neuen Konferenz. Vor Ablauf des Washingtoner Vertrages im Jahre 1931.

Lord Balfour wird morgen in Whittinghame sprechen und wie man erwartet, eine wichtige Erklärung in der Flottenabrüstungsfrage abgeben.

Die britische Delegation, die heute Genf verließ, wird morgen Abend in London zurückerwartet. Der erste Lord der Admiralität, Bridgeman, wird voraussichtlich am Montag mit Chamberlain über die Lage konferieren. Seitens der britischen Regierung erwartet man keinen unmittelbaren Schritt in der Abrüstungsfrage. Man nimmt indessen an, daß nach einer vernünftigen Pause die Ergebnisse von Genf als Material für Besprechungen oder für die Vorarbeiten für eine Konferenz vor dem Jahre 1931 benutzt werden.

Senator Borah über den Abbruch

London. Nach amerikanischen Meldungen erklärte Senator Borah unter dem Eindruck der gescheiterten Seeabrüstungskonferenz, daß er das Genfer Fiasko darum sehr bedauere, weil ein Marinewettrüsten eine Weltkatastrophe nach sich ziehen könne und weil die menschliche Gesellschaft durch die Rüstungslasten immer mehr in den Zustand der Leibeigenschaft komme. Wenn die Seeabrüstungskonferenz zusammengebrochen sei, müsse man an die seit sechs Monaten wieder herrschende ungünstige Atmosphäre in der Politik denken. Diese vor allem habe das Genfer Fiasko gebracht.

Rußland antwortet England

Tschitscherin sagt: Bisher keinerlei Angebot auf Wiederanknüpfung

Moskau. Tschitscherin führte vor Pressevertretern aus: Es interessiert Sie die Frage, was der Presserummel im Ausland in Zusammenhang mit den angeblich englischerseits der Sowjetregierung gemachten Anträgen zur Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Großbritannien bedeutet. In Wirklichkeit sind an die Sowjetregierung keine derartigen Anträge ergangen.

Was die Ausführungen Chamberlains im Unterhaus am 28. Juli anbelangt, so bestehen sie in erster Reihe aus den üblichen Ausfällen gegen die Sowjetregierung, die vor der öffentlichen Meinung Großbritanniens jene unzulässigen Schritte verschleiern sollen, die die englische konservative Regierung gegenüber der Sowjetunion unternommen hat und unternimmt, wie der Ueberfall von Peking, der Ueberfall auf die Arcos, die Verleumdungsaffäre mit dem „Dokument“, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen usw.

Chamberlain glaubt, daß angesichts des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen und der völligen Ungewißheit über die Sicherheit und Unversehrtheit des Sowjeteigentums in England der Handel ebenso weiter gehen könne, wie früher. Dies ist gelinde gesagt ein gründlicher Irrtum.

Man darf nicht vergessen, daß der Bruch der diplomatischen Beziehungen und des Handelsvertrages auf die Initiative der englischen Regierung erfolgte. Bisher sind keinerlei offizielle oder offiziöse Anträge zur Wiederaufnahme der Beziehungen mit der englischen Regierung von irgend jemand an uns ergangen.

Wenn die englische Regierung wirkliche Anträge zur Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen stellt, würde die Sowjetregierung jederzeit bereit sein, dahingehende Verhandlungen aufzunehmen und dabei Garantien fordern, daß unzulässige Akte, wie der Ueberfall auf die Arcos, künftig nicht eintreten werden. Die Sowjetregierung ist zu jedem wirklichen Schritt, der die Sache des Friedens fördert, bereit, denn die Sache des Friedens entspricht den Interessen der breitesten werktätigen Massen sowohl der Sowjetunion wie Großbritanniens.

Auflösung der Wiener Gemeindewache?

Wien. In einem Schreiben an Bürgermeister Dr. Seitz hat der Bundeskanzler Mitteilung davon gemacht, daß die interalliierte Militärkommission auf Grund des bekannten Artikels 123 des Friedensvertrages gegen die Aufstellung der Gemeindewache Einspruch erhoben hat. Zugleich hat der Bundeskanzler den Bürgermeister ersucht, alle Vorkehrungen zu treffen, um Komplikationen zu vermeiden. Darauf hat jetzt der Bürgermeister erklärt, daß die Gemeindeschutzwache aufgelöst sei und daß das Dienstverhältnis mit dem 18. August zu Ende gehe. Die neue Gemeindewache werde nur als Park-, Amts- und Betriebswache sowie den Ordnungsdienst in den städt. Aemtern ausführen. Der Bürgermeister wolle der Gemeindewache nicht den Stempel der Partei aufdrücken. Sie solle nicht mehr dem republikanischen Schutzbund entnommen, sondern jeder Staatsbürger zwischen 22 und 36 Jahren könne angestellt werden. Die Entscheidung über die Anstellung treffe der Bürgermeister auf Grund der Anträge der Referenten und des Chefs der Wache.

Krupps neue Konzessionen

Berlin. Wie die Morgenblätter aus Moskau melden, schloß das Hauptkonzessionskomitee mit dem Vertreter der Firma Friedrich Krupp einen neuen Vertrag, die Abänderung der bisherigen landwirtschaftlichen Konzession Manytsch, im nordkaukasischen Gebiet, auf eine Fläche von 31 900 Hektar ab. Die Konzession wird aus einer reinen Ackerbau- in eine Ackerbau- und Viehzucht-Konzession umgewandelt. Die prozentualen Abgaben werden herabgesetzt. Die Konzession läuft bis 1958. Der Vertrag ist der Regierung zur Bestätigung unterbreitet.

Hanswurst Daudet

Brüssel. Trotz aller gegenteiligen Gerüchte, bestätigt es sich, daß sich Daudet und Delest in Brüssel aufhalten. Sie sind am Montag bezw. Mittwoch in Brüssel angekommen und haben inzwischen bereits den französischen Thronprätendenten den Herzog von Guise, besucht. Nach einem Interview, das Daudet der Nation Belge gewährt hat, ist anzunehmen, daß er drei Monate in Brüssel bleiben wird. In dieser Zeit will er Holland einen dreiwöchigen Besuch abstatten. Neben der Vorbereitung von Vorträgen will er sich auch seiner Aufgabe als Schriftsteller wieder widmen und Romane schreiben. Dabei wird er sich auch mit dem Studium der Heilungsmöglichkeiten von Tuberkulose und Krebs beschäftigen. Die Rückkehr nach Frankreich will ihm nicht schwierig erscheinen.

Dr. Medinger über Rothermere

Prag. Der Sudetendeutsche Senator Dr. Medinger beschäftigt sich im „Prager Tageblatt“ mit der Aktion Lord Rothermere und erklärt, schon Ministerpräsident Tusar sei für eine Revision der ungarischen Grenzen eingetreten. Viele Tschechen träten auch heute für eine Abtretung von rein ungarischen Gebieten und von Karpatho-Rußland ein. Zum Schluß verlangt Senator Dr. Medinger eine Volksabstimmung.

Dr. Breitscheid geht wieder nach Genf

Berlin. Wie der „Vorwärts“ mitteilt, ist die Reichsregierung kürzlich an die sozialdemokratische Partei mit dem Ansuchen herangetreten, wie im Vorjahre, Dr. Breitscheid nach Genf zu delegieren. Partei- und Fraktionsvorstand haben über dieses Ersuchen beraten und ihm, wenn auch unter starkem Bedenken, zugestimmt.

Spanien und der Parlamentarismus

Madrid. Der Kriegsminister Passos Sousa ist zum Vizepräsidenten der spanischen Regierung ernannt worden.

Der frühere spanische Minister Yanguas erklärte in Lissabon, daß Spanien schon deshalb nicht zum Parlamentarismus zurückkehren werde, weil dieser in allen Lateinischen Ländern Schiffbruch erlitten hat.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

15)

„Nein, — warum gerade Dänisch? Deutsch, Französisch, Italienisch und etwas Spanisch.“

Trotz seiner angeblich demokratischen Gesinnung führte er sie in ein Wagenabteil erster Klasse.

Als der Zug den Bahnhof in der Richtung nach Bourne End verließ, fragte er sie, ob sie Geheimnisse wahren könnte.

„Die meisten glauben, sie können es, aber die meisten Leute sind geborene Zeitungsberichterstatter, und der Lebenszweck eines Berichterstatters ist, anderen Leuten etwas zu erzählen.“

Er öffnete das Wagenfenster beim Herausschauen erst auf der einen Seite und dann auch auf der anderen. Hierauf setzte er sich ihr gegenüber. Seine Augen leuchteten.

„Ich möchte einem Mann einen Streich spielen“, erklärte er. „Ein Mann von Scotland Yard beobachtet mich — selbstverständlich aus Freundschaft. Er fährt im Dienstwagen, in dem sich ein kleines vorstehendes Fenster befindet, von dem aus man den ganzen Zug entlang sehen kann. Haben Sie jemals Philosophie getrieben, Miß Sanders?“

Sie nickte.

„Etwas. Ich kann auch ein Geheimnis bewahren“, fügte sie auffordernd hinzu.

„Haben Sie jemals die Leibniz-Abhandlung über die Ursächlichkeit gelesen? Nicht, ich dachte es mir. Warum geht der Zug? Weil in Derbyshire ein Mann in den Kohlenschacht gestiegen ist und einen Haufen Kohlen heraufgefördert hat. Warum ist er in den Schacht gestiegen? Weil er eine Frau ernähren muß. Deshalb zieht die Frau diesen Zug. Haben Sie es verstanden?“

Etwas stimmte nicht bei diesem Beispiel, aber sie unterbrach ihn nicht. Außerdem war er sich selbst des Mangels an Logik wohl bewußt.

„Man muß auf die Ursachen zurückgreifen Bei Shelton ging das nicht, weil man nicht wußte, was mit ihm los war. Aber als man ihn die Falltür herunterfallen ließ, schuf man eine neue Reihe ‚Ursachen'. Ich erzähle Ihnen dies, weil ich Sie gern habe. Ich bin nicht verliebt — das dürfen Sie nicht denken, Nora. Ich habe Sie einfach gern!“

Sie hörte zu, wie vom Donner gerührt, ohne sprechen zu können. Er fuhr fort:

„In Scotland Yard lachen sie über mich und meine Bande des Schreckens, aber wo ist der Richter, der ihn verurteilte? Tot! Wo ist der Staatsanwalt? Tot! Wo ist der Henker? Tot! Ich lebe noch, und Monkford lebt...“

Krach!

Das Glasfenster zersprang in Stücke, und etwas flog vorbei wie das Gesumm einer gereizten Biene. Von der Wagendecke fiel ein Schauer Holzsplitter.

Das Gesicht des Wetters zeigte ein äußerst fröhliches Lächeln.

„Der Mann, der diesen Schuß gefeuert hat, ist tot — darauf wette ich!“

Der Zug hielt in Bourne End an, und der Wetter verabschiedete sich in seiner eigenartigen Art und Weise.

„Ich muß zurückgehen, um die Personalien der Leiche festzustellen,“ sagte er fröhlich, und als er das bleiche Gesicht des Mädchens erblickte, fügte er schnell hinzu: „Das ist nur ein Scherz! Ungefähr eine Meile von hier entfernt ist ein Schießstand, und ich möchte wetten, daß irgendein linkshändiger Rekrut eine Uebung zur Abwehr von Flugzeugen macht.“

Sie ließ sich nicht täuschen, und doch zwang sie sich, zu lächeln, und lächelte noch, als der Zug wieder abfuhr.

„Hansnarr!“ sagte der Wetter ärgerlich, als der letzte Wagen an der Biegung verschwand. „Sensationsjäger! Mädchenerschrecker!“

In dieser Weise machte er sich Vorwürfe, als ihn die Autodroschke nach dem Platz zurückführte, woher der Schuß fiel. Es dauerte nicht lange, ihn zu finden. Als die Kugel eingeschlagen hatte, fuhr der Zug an einem kleinen Häuschen neben dem Bahndamm vorbei, das die Streckenarbeiter als Lagerhaus benutzten. Kein anderes Haus war zu sehen. Parallel mit der Eisenbahnlinie lief ein Haferfeld bis zur Landstraße, auf der im Auto mit dem in Bourne End zugestiegenen Wachtmeister gekommen war.

Er erwartete, daß er den Mann in der Nähe des Bahndammes finden würde, darin täuschte er sich. Mitten im Feld lag ein Teich mit einer kleinen Böschung, die kaum bis an die Höhe des Getreides heranreichte. Hier zwischen einer Menge blühenden Unkrauts sah er den unbeweglichen Körper eines Mannes. Er war ärmlich gekleidet, irgendein Landstreicher und ein früherer Heeresangehöriger, denn die zerlumpte Weste trug schmutzige Medaillenbänder.

„Hinterrücks erschossen,“ sagte der Wetter nach einer kurzen Untersuchung. „Armer Teufel! Was ist das für ein Buch, Wachtmeister.“

Der Beamte reichte ihm das schäbige Notizbuch, das er aufgehoben hatte. Der Wetter Long wendete langsam die schmutzigen Seiten. Die mit Blei gemachte Eintragung zum Schluß interessierte ihn:

„Dritter Wagn von Lokmotife.
Zweites Fenstr.
Nicht schießn wenn Mädchen am Fenstr.“

Long prüfte die übrigen Seiten. Er fand einen Namen: „Joe Hanford“ und zwei Adressen, eine in Essex und eine in London.

„Dieser Kerl war sehr genau,“ sagte der Wetter nachdenklich, „und weil er sehr genau war, hat er aber die Anweisung hier erhalten?“

Er blickte um sich und sah in diesem Augenblick einen Lichtstrahl auf dem Hügelkamm in einer Entfernung von drei Meilen. Sechsmal leuchtete es auf.

„B- E-N-F-L-D,“ buchstabierte der Wetter. „Beaconsfield!“ Der unbekannte Signalmann sandte mit einem Heliograph irgend jemand eine Botschaft. Man konnte auch vermuten, daß irgendeine Heeresabteilung eine militärische Uebung vornahm. Abermals flackerten die Lichtstrahlen auf.

„L-N-G U-N-T-R-S-C-H-T F-L-D.“

„Long untersucht Feld!“ Der Wetter hätte sonst was für ein starkes Feldglas gegeben, ähnlich dem, das der geheimnisvolle Bobachter benutzte.

Das war das letzte Signal. Augenscheinlich hatte der jugendliche Beobachter bemerkt, daß sich des Wetters Gesicht dem Hügel zuwandte, und er konnte sich vorstellen, daß seine Botschaft verstanden wurde.

Der Detektiv machte eine kurze Berechnung. Der Heliograph reichte sehr weit. Der Mörder konnte jenseits der Stadt Marlow sein und doch die Warnung lesen. Das nächste erreichbare Telephon war sicherlich in Bourne End. Er mußte es wagen und durfte auch nicht die kleinste Möglichkeit unversucht lassen. Er ließ den Wachtmeister beim Toten zurück und lief selbst zur Autodroschke, die ihn nach Bourne End zurückführen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Kommt eine Untersuchungskommission?

Die reichsdeutsche Presse brachte vor einigen Tagen eine Meldung aus unbekannter Quelle, in welcher mitgeteilt wird, daß eine „Untersuchungskommission" nach Oberschlesien kommen soll, die die soziale Lage der Arbeiterschaft hier und diesseits der Grenze untersuchen soll. Die polnische Telegraphenagentur versieht die Meldung mit dem Kommentar, daß die Kommission **nichts** mit der von den deutschen Gewerkschaften eingereichten Denkschrift an das Internationale Arbeitsamt zu tun hat. Daß die polnischen Blätter ein wenig entsetzt sind, kann man verstehen, allen voran natürlich die sozialistische „Gazeta Robotnicza", die es nicht verstehen kann, daß es so was, wie eine ungerechte Behandlung der deutschen Arbeiter in Ostoberschlesien geben kann. So im Zusammenhang ist ihre Furcht unbegreiflich, da man von einem auf internationale Solidarität pochendem Blatte eine solche Untersuchungskommission begrüßen müßte, wenn es hier **nichts** zu verheimlichen gibt, und die deutschen Gewerkschaften in jeder Hinsicht gut gestellt sind. Dadurch würde den deutschen Beschwerden ein für alle Mal der Boden entzogen, wenn sie sich zu Unrecht beschweren, zumal, so heißt es in den reichsdeutschen Berichten, die Kommission die Lage der Arbeiter auch im deutschen Gebiet nachprüfen soll. Die „Kattowitzer Zeitung" kann es sich nicht versagen, sachverständig wie sie nun einmal ist, sich auf die Genfer Konvention zu berufen, als die einzige Rettung in allen Fragen für das Proletariat. Nur schade, daß alle die Annahmen in der wiedergegebenen Form **unrichtig** sind und an der Sache selbst **vorbeigehen**.

Um innerhalb der Arbeiterschaft keine Enttäuschungen hervorzurufen, sei festgestellt, daß auf Grund der **Denkschrift** das Internationale Arbeitsamt sich entschlossen hat, den **beratenden** beziehungsweise begutachtenden Ausschuß bei der Gemischten Kommission für Oberschlesien einzuberufen, der in der Genfer Konvention vorgesehen ist. Dieser Ausschuß hat **kein anderes Recht**, als die ihm vorgelegten Beschwerden zu begutachten und sie Herrn Calonder zur Entscheidung vorzulegen. Der Ausschuß ist fest umgrenzt, ihm gehören der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes als Vorsitzender, die polnischen und deutschen Vertreter als Beisitzer an, während die beiden Regierungen je vier Vertreter zu diesem **begutachtenden** Ausschuß ernennen. Der Zeitpunkt des Zusammentritts ist noch nicht bekannt, wahrscheinlich wird er im **Anschluß** an die **Herbsttagung** des Verwaltungsrats des Internationalen Arbeitsamtes, welcher diesmal in Berlin stattfindet, in Oberschlesien bei der Gemischten Kommission zusammentreten.

Der begutachtende Ausschuß hat keine Befugnis, die soziale Lage der Arbeiterschaft in den Polen und Deutschland unterstellten Gebieten nachzuprüfen und wo es sich um eine **Verschlechterung** der sozialen Gesetzgebung handelt, kann er auch nur auf Antrag oder auf eine Beschwerde der interessierten Kreise hin **eingreifen**. So weit wir aus der **ausländischen** Presse informiert sind, besteht beim Internationalen Arbeitsamt in Genf **keine** Absicht, irgend eine „Untersuchungskommission" nach Oberschlesien zu entsenden. Selbstverständlich **muß** der beratende beziehungsweise begutachtende Ausschuß, wie ihn die Genfer Konvention vorsieht und dessen Vorsitzender Herr **Thomas** ist, zusammentreten und er tritt auf Grund der Beschwerdeschrift der deutschen Gewerkschaften in Ostoberschlesien zusammen. Der Denkschrift haben sich zuletzt auch die deutschen Angestelltenverbände angeschlossen.

Wir kommen auf diese Berichterstattung zurück, um festzustellen, wie die Dinge liegen, und um irrigen Erwartungen vorzubeugen. Wenn die polnischen Blätter hier Verdächtigungen gegen die deutschen Gewerkschaften aussprechen, so können wir dies nicht verhindern, unterstreichen, daß die Beschwerde ans Internationale Arbeitsamt erst abgegangen ist, nachdem bei den Behörden in der Wojewodschaft selbst alle Eingaben **versagt** haben. Die Beschwerde ist **nicht** gegen die polnische Regierung gerichtet, sondern gegen die **Stellen** in der Wojewodschaft, die eben das Recht **nach ihrer** eigenen Auffassung regeln wollen.

X. Y. Z.

Eine Spionageaffäre und der „Volkswille".

Am 2. Juli dieses Jahres, das neue Pressedekret war bereits in Kraft, veröffentlichte die „Polonia" in sensationeller Aufmachung die Verhaftung eines Mitgliedes des Schlesischen Aufständischenverbandes von der Ortsgruppe Rybnik namens **Macek** wegen Spionage zugunsten Deutschlands. Am selben Tage brachte der „Volkswille" die gleiche Nachricht, auf die heute nicht näher eingegangen werden kann, wies jedoch als Quellenursprung auf die „Polonia", der er auch für sie die Gewähr überließ, hin. Beide Blätter wurden beschlagnahmt auf Anordnung der Kattowitzer Staatsanwaltschaft. Dasselbe Schicksal widerfuhr dem „Oberschlesischen Kurier", der ebenfalls über denselben Vorfall berichtete.

Die weitere Folge der Beschlagnahme war, daß der verantwortliche Redakteur unseres Parteiorgans, Genosse **Helmrich**, auf Grund des Paragraphen 11 des Pressegesetzes unter Anklage des Verrats militärischer Geheimnisse gestellt wurde.

In dieser Angelegenheit wurde nun gestern vor der Kattowitzer Strafkammer unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Miczke verhandelt. Genosse Helmrich bestritt, durch die Veröffentlichung des fraglichen Artikels absichtlich die Interessen des Staates irgendwie geschädigt zu haben und, daß in dem Artikel eine Schädigung überhaupt enthalten sei. Sein juristischer Vertreter plädierte für denselben Standpunkt und verwies darauf, daß, wenn auch unter Umständen die geringste Möglichkeit einer Gesetzesübertretung vorhanden wäre, diese wiederum durch die Tatsache, daß der Angeklagte, wie der Sachverhalt einwandsfrei ergibt, sich bei der Veröffentlichung des inkriminierten Artikels einer bewußten Gesetzesübertretung nicht schuldig machte. Dieser wie auch der Angeklagte ersuchten um Freisprechung. Dagegen war jedoch der Staatsanwalt einer anderen Ansicht und beantragte 2 Wochen Gefängnis. Dieser Antrag rief zwischen letzterem und dem Vertreter des Angeklagten eine Kontroverse hervor, worauf ebenfalls Gen. Helmrich den Fall behandelte. Das Gerichtskollegium, welches sich hierauf zur Beratung zurückzog, verkündete nach kurzer Zeit das Urteil: Der Angeklagte wird im Sinne der Anklageschrift für schuldig befunden und zu 200 Zloty Geldstrafe oder 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

Die Jugend heut und morgen

Wohin steuert die Afa-Jugend?

In der letzten Jugendbeilage des „Volkswille" prangt stolz ein Bericht über eine Feier der Kattowitzer Afa-Jugend. Was da alles geschildert wurde, ist wirklich recht erfreulich, und daß die Jugend es so versteht, mit Spiel und Tanz die „Großen" zu unterhalten, ist ihr gutes Recht und berechtigt zu den besten Hoffnungen. Aber es ist auch anläßlich dieser Darbietungen eine Rede geschwungen worden, und diese gibt uns nun Anlaß zu einem Protest.

Als Berufsorgan hat der Afabund naturgemäß die Pflicht, seinen jugendlichen Mitgliedern zuförderst eine gute Berufsausbildung zu bieten. Das wird jedem logisch denkenden Menschen einleuchten. Aber die Frage der Jugendorganisationen ist nicht so einfach, um über gewisse Dinge anstandslos hinwegzugehen. Bekanntlich steht der Afabund als freigewerkschaftlicher Verband uns auch in seiner kulturellen Richtung nahe, das heißt, um jedes Mißverständnis von vornherein auszuschalten, das **kulturelle** Ziel des Afabundes müßte auch die **Eroberung** einer **sozialistischen** Gesellschaftsordnung sein. Wie weit diese Ansicht in den Reihen der Afabündler selbst vorhanden ist, entzieht sich unserer Kenntnis, da wir bisher ein durchaus festes Bekenntnis dieser Art vom Afabund nicht zu hören bekamen. Auch die Polemik zwischen einem **Kurierschmierling** und Dr. **Wolff** wäre wahrscheinlich unmöglich gewesen, wenn sich jedes Mißverständnis in bezug auf die Gesinnung des Afabundes durch dessen Offenheit von selbst ausgeschaltet hätte. Es genügt eben nicht, wenn nur eine verschwindend geringe Zahl des Afabundes zu unseren Ideen hinneigt, und aus diesem Grunde darf sich derselbe auch nicht wundern, wenn unsere Parteiangehörigen von **ihm** immer wieder — und mit vollem Recht — etwas mehr Bekenntnis zur Sache fordern.

Was hat dieses alles aber mit der Jugend zu tun? Der Afabund weiß, daß es den sozialistischen Parteien und Gewerkschaften sehr darum zu tun ist, aus den jugendlichen Mitgliedern einstmals **klassenbewußte** Partei- und Gewerkschaftsmenschen zu erziehen. Deshalb ist es auch das Gebot der Stunde, alle Kraft zu konzentrieren, zusammenzuhalten, um diesem Ziele **recht bald** näher zu kommen; denn auch der Afabund wird sich wohl des ··· „Tode" gehetzten Wortes bewußt sein: Wer die Jugend hat, hat auch die Zukunft. Leider ist es nun in unseren Kreisen so, daß sich jeder Verein, jeder Verband eine Extrawurst bratet. Turn- und Touristenvereine haben ihre eigene Jugend, die Gesangvereine werden wohl auch bald an die Reihe kommen, der Afabund hat natürlich auch seine „selbständige" **Jugendorganisation**, und dabei existiert in unserem Getriebe eine Vereinigung, deren Zweck es ist, **alle unserer Idee zustrebenden Jugendlichen zu erfassen**, und das ist der „Sozialistische Jugendbund". Es ist hier nicht der Ort, ausführliche Erörterungen zu machen über seinen Zweck, dazu sind seine Bestrebungen viel zu bekannt. Fest steht nur eins, daß **alle** Jugendlichen ohne Unterschied des Standes und ihrer Betätigung in diesen Jugendbund hineingehören. Dann kann man sehr wohl eine Gesangs- oder Turn- und Wandersektion gründen oder fortschrittliche Berufskurse abhalten. Im übrigen ist, so viel uns bekannt ist, die Gründung eines Jugendbundes **freigewerkschaftlicher** Richtung im Gange, so daß dem Afabund auch in gewerkschaftlicher Beziehung Gelegenheit geboten ist, sich in diesen Kreis einzuverleiben.

Der Afabund betont bei jeder Gelegenheit, daß Kopf- und Handarbeiter **zu innigster** Gemeinschaft zusammengehören. Und das stimmt voll und ganz, nur ist es bisher in der Praxis in den seltensten Fällen zu offener, klarer Bekenntnis gelangt. Es hat immer noch den Anschein, als ob eben Büroangestellte, oder gar höhere Beamte sich als etwas Besseres fühlen als die „gewöhnlichen" Arbeiter. Und dabei müssen sie um den Erwerb des Stückchens Brot genau so schwer kämpfen, sind in demselben Maße der Arbeitslosigkeit ausgesetzt wie eben das Handproletariat. Und gerade dieser berufliche Hochmut, der tatsächlich unberechtigt ist, macht sich auch in der Jugend breit. Die Jugendlichen, die ja sehr schnell zu solchen Dingen neigen, sind sich durch ihre Sonderorganisation bewußt, daß zwischen ihnen und der Arbeiterjugend ein himmelweiter Unterschied ist. Wozu aber das? **Will der Afabund dadurch einen von uns stets bekämpften Kastengeist auferstehen lassen?** Wie oft hört man die Worte: „Ich gehe jetzt ins Büro, da kann ich nicht mehr zu Euch kommen (gemeint ist die Arbeiterjugend), ich gehöre in die Afajugend." Also er oder sie „**fühlt**" sich! Und das ist das Verdammenswerte eines solchen Zustandes.

Noch etwas anderes ist aber zu beklagen. Unsere Arbeiterjugend, an der gewiß viel, sehr viel auszusetzen ist, leidet natürlich an Geldmangel. Sehr verständlich. Die Afajugend hingegen, die doch besser gestellt ist, kann sich doch mehr in Unkosten stürzen. Kein Wunder dann, wenn bei den Zusammenkünften dieser Jugend mehr geboten wird, so daß auch viele Arbeiterjugendbündler einfach dort hinlaufen, weil es ihnen besser gefällt. Den typischsten Beweis haben wir ja darin, daß sogar der Leiter der Kattowitzer Afajugend, ein ehemaliges Mitglied der Arbeiterjugend ist. Und noch eine ganze Menge anderer Jugendlicher sind es, die plötzlich herausgefunden haben, daß sie doch von „Rechts" wegen in die Afajugend gehören. Der Afabund ist natürlich dabei der lachende Dritte, und deswegen kann er auch am Schlusse seines Berichtes so stolz seine Werbung anbringen.

Gerecht denkende Mitglieder, vor allem solche, die es mit der Jugend ehrlich meinen, stoßen sich aber sehr daran. Nicht wegen des Mitgliederfanges, beileibe nicht, sondern daran, daß in der Afajugend **von sozialistischem Geiste nichts zu merken ist!** Zwar haben sie die sozialistische Festkultur nachgemacht, aber das ist auch alles. Daß es außer dem Ziel, ein tüchtiger Angestellter zu werden, auch noch das Ziel des Sozialismus gibt, dürfte wohl in ihren Köpfen schwer Wurzel gefaßt haben. Wenigstens ist in dem fraglichen Bericht kein Sterbenswörtchen davon gefallen. Dies wundert uns umsomehr, als der Redner, Gen. **Peschka**, seit jüngster Zeit einer der Partei-Vorsitzenden „zweiter" Instanz ist und doch **auch in dieser Beziehung wirken sollte**.

Der Afabund darf sich nicht wundern, wenn immer wieder von einem großen Teil klassenbewußter Genossen auf ihm herumgetrommelt wird und man ihn schließlich mit Hinblick auf unser Endziel **nicht mehr ernst nimmt**. Und die Afajugendbewegung gibt am besten Zeugnis davon. Fast scheint es, als ob der Festredner sich ängstlich gehütet hat, den anwesenden Eltern auch nur ein Wort von Sozialismus zu sagen, damit diese eben wissen, daß ihre Kinder in „guten Händen" sind.

Wir wissen wohl, daß auch die Arbeiterjugend noch einen weiten Weg zu wandeln hat, ehe sie sich als klassenbewußte Organisation fühlen kann. Aber eins ist gewiß: Die denkenden Jugendlichen wissen, daß ihr Ziel hart mit unseren Zielen zusammenläuft und daß sie auch, wenn man sie ruft, Gefolgschaft zu leisten haben. Und wenn auch noch alles in dieser Bewegung in den Kinderschuhen steckt, so können wir nur wiederholen, daß die Afajugend einen großen Teil der Schuld davonträgt. Vielleicht überlegt sich der Vorstand des Afabundes mal die ganze Sache und entscheidet dann zugunsten der Arbeiterjugend. Es müßte ein Weg gefunden werden, der die oben genannten Verhältnisse aus der Welt schafft. Für uns weiterschauenden Sozialisten darf es von Jugend auf keinen Unterschied der Berufs- oder Klassenzugehörigkeit geben. Wir müssen alle **eins** sein im Streben um unsere große, heilige Sache. Darum: Fort mit der Zersplitterung in Gruppen und Grüppchen und ein offenes Bekenntnis, damit endlich die Gegensätze zwischen Afabundjugend und Parteijugend in ein Nichts zerfließen! **Entweder Klassenbewußtsein oder Berufssimpelei —! Hier scheiden sich die Wege!**

Um die Kartoffelversorgung.

Beim Arbeitgeberverband fand am Freitag, den 5. August cr. eine Konferenz statt, in der lediglich zu der Kartoffelversorgung Stellung genommen wurde und an der Vertreter aller Gewerkschaftsrichtungen, sowie Vertreter der Wojewodschaft teilnahmen. Seitens des Arbeitgeberverbandes, sowie der Wojewodschaft und ebenfalls der Zentralregierung stellt man sich auf den Standpunkt, daß die Kartoffelversorgung wie bisher, also durch die Kartoffelzentrale zu erfolgen habe.

Gegen einen solchen Standpunkt wandten sich selbstverständlich die Vertreter der Arbeitnehmer und wiesen darauf hin, daß in Arbeiterkreisen absolut kein Vertrauen zu der Tätigkeit der Kartoffelzentrale vorhanden sei, und forderten die Belieferung durch eine andere Firma, welche die erforderlichen Mengen von Kartoffeln aus erster Hand übernimmt und nicht wie die Kartoffelzentrale, die sie erst aus dritter Hand bezieht. Andernfalls wünscht die Arbeiterschaft Kartoffelvorschüsse. Der Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes Herr Tarnowski war begreiflicherweise mit diesen Wünschen nicht einverstanden und versuchte die Arbeitnehmervertreter den seinigen gefügig zu machen, jedoch ohne Erfolg, da man in dieser Angelegenheit weiterhin gesondert mit dem Wojewoden verhandeln will.

Sehr bemerkenswert ist es, daß Herr Tarnowski, als der Standpunkt des Arbeitgeberverbandes von den Arbeitnehmervertretern glattweg abgelehnt wurde, plötzlich erklärte, daß die einzelnen Verwaltungen ebenfalls in der Lage sind die Kartoffelbelieferung unabhängig von der Kartoffelzentrale übernehmen zu können.

Man darf gespannt sein wie die Verhandlungen mit dem Wojewoden in dieser Angelegenheit, die gegenwärtig im Vordergrunde der Arbeiterinteressen steht, sich gestalten werden. Auch der in der nächsten Zeit stattfindende Betriebsrätekongreß dürfte sich mit ihr beschäftigen und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Arbeiterschaft sich dieses Jahr eine Belieferung durch die Kartoffelzentrale, deren Tätigkeit wir schon zur Genüge kritisiert haben, nicht gefallen lassen wird.

Vor der Abschaffung der Bettelei

Das Arbeitsministerium in Warschau hat dem Juristenkomitee einen Gesetzentwurf zur Begutachtung vorgelegt, das der Bettelei mit einem Schlage ein Ende setzt. Der Gesetzentwurf bezeichnet die Personen, die dem Gesetz unterstellt werden und die Einrichtungen, in welchen diese Personen untergebracht werden sollen. Jugendliche unter 17 Jahren sind diesem Gesetze nicht unterstellt worden.

Der Gesetzentwurf spricht von Schaffung von Arbeitshäusern und Fürsorgeanstalten. Es werden zweierlei Arbeitshäuser geschaffen und zwar solche, wo die Arbeit freiwillig ausgeführt wird und dann solche, wo Arbeitszwang bestehen wird. In den Ersteren werden alle jene Personen untergebracht, die nicht mehr die volle Arbeitsfähigkeit besitzen; das sind sowohl schwächliche und kränkliche als auch solche Personen, die arbeiten wollen, aber keine Arbeit finden können. In den Fürsorgeanstalten werden Personen auf Grund von gerichtlichen Urteilen untergebracht, die nicht mehr arbeiten können und schließlich in den Zwangsarbeitshäusern, solche Personen, die freiwillig nicht mehr arbeiten wollen und auf Grund von gerichtlichen Urteilen zu Zwangsarbeit verurteilt wurden. Alle angeklagten Bettler und Tippelkunden erhalten nach dem Gesetz einen Verteidiger von Amtswegen. Der Gesetzesentwurf sieht auch bedingungslose Befreiung der Bettler vor dem Zwangsarbeitshause vor. In den Arbeitshäusern, in welchen die Arbeit freiwillig ausgeführt wird, sollen auch ehemalige Gefangenen untergebracht werden, sobald sie sonst nirgends Arbeit erhalten können.

Die Arbeitshäuser werden unter der Verwaltung der Wojewodschaftskommunalverbände stehen, während die Fürsorgeanstalten von den Städten mit eigenem Statut, bezw. Kreiskommunalverbänden erhalten werden. Solange die ersteren Verbände noch nicht geschaffen sind, werden auch die Arbeitshäuser den Kreiskommunalverbänden unterstellt, sobald ihre finanzielle Lage dies erlaubt. Das neue Gesetz wird im Verordnungswege auch geführt.

Präsident Calonder auf Urlaub.

Am gestrigen Mittwoch hat der Präsident der Gemischten Kommission Herr Calonder seinen mehrwöchigen Urlaub angetreten, den er in seiner Heimat verleben will.

Die neue Stadionanlage in Königshütte

Größte Sportanlage Polnisch-Oberschlesiens. — Sport- und Spielplätze, Badenanstalt, Licht-, Luft- und Sonnenbad und Tribüne. — Gesamtkosten 400 bis 450 Zloty. — Raum für 30 000 Zuschauer.

Im Herbst v. Js. wurde mit dem eigentlichen Bau des Stadions im Park Kociuszki am Redenberg (früherer Wilhelmsplatz) in Königshütte begonnen. Es handelt sich hierbei, um es vorweg zu sagen, um die Anlegung einer Sportanlage, **welche allen Anforderungen** in sportlicher Hinsicht entsprechen dürfte und in ganz Polnisch-Oberschlesien und darüber hinaus, ihresgleichen suchen läßt. Ein Privatunternehmen, das „Towarzystwo stadionu sportowego" hat es übernommen, den in Sportkreisen langgehegten Wunsch mit Hilfe von Subventionen in die Tat umzusetzen und eine **großzügig angelegte Kampfstätte** zur Pflege des Sportes und der Ertüchtigung der Jugend zu schaffen. Das hierfür in Frage kommende Gelände ist in den weitesten Ausmaßen der vorgenannten Gesellschaft seitens der Stadt Königshütte für die Zeitdauer von 45 Jahren überlassen worden. Nach Ablauf dieser Zeit geht die Gesamtanlage automatisch in den Besitz der Stadt über. Obwohl während der Winterzeit und zwar in den Monaten Dezember v. Js. bis März d. Js. die Arbeiten eine Unterbrechung erfahren haben und ebenso bei schlechter Witterung ausgesetzt werden mußte, war ein verhältnismäßig rascher Fortgang der Arbeiten festzustellen. Bereits am Sonnabend, den 17. September cr. soll die **feierliche Einweihung des Stadions** in Anwesenheit des Stadtpräsidenten Moscicki, sowie anderer Repräsentanten und Vertreter der Regierung, der Stadtverwaltung, Organisationen und Sportsverbände erfolgen.

Bis jetzt fertiggestellt worden ist zunächst der Fußballplatz mit grüner Rasenfläche und die Laufbahn. Diese Anlage ist eingezäunt und umfaßt im Quadrat 400 Meter. Die Laufbahn weist eine Breite von 6 Metern auf. Seitlich davon befindet sich ferner der gleichfalls ausgebaute Platz für das Austragen der Korbballspiele für die Schuljugend in einem Größenverhältnis von 80×50 Meter. Die Tribüne, ferner die Badeanstalt und das Licht- und Sonnenbad hofft man bis Ende d. Mts. endgültig auszubauen. Auch für eine geeignete Trinkanlage für die Sportler will man Sorge tragen. **Die Tribüne ist 75 Meter lang, 12 Meter breit,** weist 10 lange Reihen Sitzplätze, 32 Logen, 2 Proszeniumslogen, einen Standort für die Musikkapelle und eine lange Reihe Stehplätze auf. Nahezu zweitausend Zuschauer können auf der Tribüne, für welche allein 83 000 Zloty Baukosten veranschlagt worden sind, bequem untergebracht werden. Geschaffen wurden an der Tribüne ferner Umkleide- und Baderäume mit Brausevorrichtungen für die Sportler, ein Friseurladen, Sanitätsraum, weitere Reserveräume und ein Zeitungsstand. Der Standort für die Tribüne ist gut gewählt, so daß der Ueberblick auf die Sportanlage nichts zu wünschen übrig läßt.

An dem **Ausbau der Badeanstalt** wird z. Zt. rastlos weitergearbeitet. Begonnen worden ist mit diesen Arbeiten am 15. Juni d. Js. Es werden zwei Abteilungen und zwar je eine für Schwimmer und Nichtschwimmer geschaffen. Das Schwimmbecken für Schwimmer weist ein Größenverhältnis von 50×27,5 Meter und eine Tiefe von 1,20 bis 5 Meter, für Nichtschwimmer dagegen eine Größe von 30×33 Meter und einen geringen Wasserstand von 0,30 bis 1,20 Meter auf. Seitlich befindet sich ein Springturm von 10 Meter Höhe, überdies ist Sprunggelegenheit für weniger hohe Sprünge vorhanden. Entsprechende Kabinen mit Brausevorrichtungen wurden gleichfalls aufgestellt. Gegenwärtig wird die Betonierung der Wasserbecken ausgeführt. Das notwendige Wasser soll vom Wasserwerk Königshütte angeliefert werden. Mit der Legung der Rohrleitung wurde am gestrigen Sonnabend begonnen. Die erforderlichen Einrichtungen und Maßnahmen sind ins Auge gefaßt worden um durch geregelten Ab- und Zufluß des Wassers für geeignetes, einwandfreies Schwimmwasser zu sorgen, welches durch eine besondere Heizvorrichtung stets eine bestimmte Wärmetemperatur aufweisen wird.

Ein Gelände von 30×60 Meter ist für das **Licht-, Luft- und Sonnenbad** vorgesehen, welches inzwischen planiert worden ist. Nunmehr geht man daran, den Platz mit Quarzsand auszuschütten.

Die Beendigung der Arbeiten auf den vier Tennisplätzen wird zu einem anderen Zeitpunkt vorgenommen. An die Errichtung bezw. Vervollständigung von Kinderspielplätzen, eines Uebungsplatzes für di heranwachsende Jugend sowie des Administrationsgebäudes beabsichtigt man im nächsten Jahre heranzugehen.

Die Erdarbeiten, welche mitunter einen sehr schwierigen Fortgang nahmen, da es sich um felsigen und steinigen Boden handelt, so daß sich Sprengungen als notwendig erwiesen, wurden von der Firma Kaczmarczyk aus Krakau, die eigentlichen Anlagen dagegen, werden von der Baufirma Konstantin Czech, Königshütte ausgeführt. Zur Ausführung der Erdarbeiten wurden 300 Erwerbslose von den Arbeitsvermittlungsämtern Königshütte und Chorzow herangezogen. Zur Zeit werden noch ca. 160 Arbeitslose bei den Betonierungs- und anderen Geländearbeiten sowie beim Bau der Tribüne verwendet. An Wochenlöhnen werden an die Erwerbslosen, soweit unqualifizierte Kräfte 30 bis 40 Zloty gezahlt.

Ausschlaggebend für den Bau des Stadions war die mangelhafte Auswahl von geeigneten Sportplätzen in Königshütte. Subventionen und besondere Zuschüsse werden von den Behörden der Skarboferm, sowie einzelnen Bankunternehmen, Sportverbänden und Organisationen usw. gewährt

Die Anlegung der Beleuchtungskörper für die Tribüne wird durch die Installationsfirma Schmatloch Königshütte erfolgen, während die Beleuchtung der gesamten Anlage durch die Stadtverwaltung vorgenommen wird.

Bezüglich der **Gesamtkosten** für die großzügige Anlage ist zu sagen, daß sich dieselben auf **etwa 400 bis 450 Tausend Zloty** stellen dürften. Sofern die Anlage weiterhin vervollkommnet und noch ausgebaut werden sollte ist voraussichtlich mit einer Erhöhung der Gesamtsumme zu rechnen. Zu bemerken wäre noch daß die gesamte Sportstätte etwa **30 000 Zuschauer** aufnehmen kann.

Börsenkurse vom 6. 8. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.88 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.30 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.88 Rmk.

Kattowitz und Umgebung

Schwerbestrafte Schmuggler.

Der arbeitslose Josef C. aus Kattowitz versuchte sich etwas dadurch zu verdienen, indem er am 12. Juli d. Js. aus Hindenburg 2 Kilogramm Baumwolle, Leinen usw. nach Polnisch-Oberschlesien herüberschmuggelte. Am Kattowitzer Bahnhof wurde er von dem wachhabenden Bahnhofspolizeibeamten gestellt, wobei die Ware konfisziert wurde. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich C. in dieser Angelegenheit zu verantworten. C. gestand, daß es sich um deutsche Ware handelte jedoch mit der Weiterleitung dieser, durch eine ihm unbekannten Person beauftragt worden sei. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Angeklagte für schuldig befunden und wegen Zollhinterziehung zu einer Geldstrafe von 460 Zloty bezw. 23 Tagen Gefängnis verurteilt. — In einem anderen Falle hatte sich der arbeitslose Karl Jakob aus Hindenburg am gestrigen Freitag vor der Zollstrafkammer in Kattowitz wegen Zollvergehen zu verantworten. Am 26. Juli d. Js. schmuggelte derselbe 2½ Kilogramm Strümpfe von Hindenburg nach Kattowitz. J. wurde festgenommen und die Ware beschlagnahmt. Der Angeklagte wurde für schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 140 Zloty bezw. 14 Tage Arrest verurteilt.

Ein tüchtiger Geschäftsmann scheint der Sohn Erich des Fleischermeisters Palowski in Kattowitz zu sein. Am 7. Januar d. Js. bestellten die Arbeiter August G. und Dominik M. aus Schoppinitz je eine Portion Wurst, welche in dem Ladenraum verzehrt wurde. Als denselben das Gewünschte zugestellt wurde, bemerkten diese, das die Portion ungleich ausfielen, weshalb sich G. an die Untersuchung der Wage, welche Pawlowski jr. bediente, heranmachte. Die polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß sich unterhalb der Wage, welche für die Gewichte bestimmt war, ein 50 sowie ein 5 Groschenstück befand, wodurch die Wage beschwert wurde. Nachdem die Arbeiter begreiflicher Weise über diese Handlungsweise Lärm schlugen, führte der anwesende Fleischermeistersohn aus, daß sie aber keine Ahnung von einem tüchtigen Geschäftsmann hätten. Gegen Erich P. wurde Anzeige erstattet. Am gestrigen Freitag wurde vor dem hiesigen Schöffengericht in dieser Angelegenheit verhandelt. Vor Gericht versuchte der Angeklagte die Schuld auf die Verkäuferin bezw. Kassiererin abzuwälzen, welche wiederum die Schuld auf den Beklagten schoben. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde P. für schuldig befunden und wegen Betrug zu einer Geldstrafe von 100 Zloty bezw. 10 Tagen Arrest bestraft.

Unterschlagung beim Hauptpostamt. Polnischen Blättern zufolge sind gestern zwei Beamte beim Kattowitzer Hauptpostamt arretiert worden, nachdem bei Untersuchung der Bücher ein Fehlbetrag von 10 000 Zloty ermittelt worden sind. Weitere Untersuchungen sind im Gange.

Polizeistatistik. Bei der Polizeidirektion in Kattowitz sind im Zeitraum vom 1. Januar bs 1. Juni nicht weniger als 2400 Eingaben wegen Trunkenheit eingereicht worden. Im Mai allein 760 und im Juni weitere 450, so daß auf den Monatsdurchschnitt etwa 500 Beschwerden und Eingaben wegen Trunkenheit eingehen. Es wäre interessant, die Statistiken auch der anderen Polizeidirektionen zu erfahren.

Königshütte und Umgebung

Steueranmeldungen. Zwecks Besteuerung müssen beim Magistrat (Steuerbüro) angemeldet werden: Personenautos, Motorräder, Karreten, Dubletten und Stutzen, Jagdgewehre, Volanten mit Gummirädern, Reit- und Rennpferde, Luxuswagen, Pianinos und Harmoniums. Nichtanmeldungen werden mit 350 Zloty bestraft.

Wohnungsanmeldungen. Nach einer Mitteilung des Magistrats, sind im Sinne des Artikels 73 und 78 der Bestimmungen über die Militärdienstpflicht vom 23. Mai 1926 (Dz. U. R. Nr. 61) alle militärpflichtigen Männer und Reservisten verpflichtet, jede Wohnungsänderung beim Meldeamt bekannt zu geben. Diejenigen Militärpflichtigen und Reservisten, welche dieser Anordnung nicht Genüge getan haben, werden aufgefordert, dieses bald im Militärbüro, Rathaus, Zimmer 34, während den Dienststunden zu tun. Die Säumigen werden im Sinne des Artikels 87 und 108 der Militärdienstvorschriften strafrechtlich verfolgt.

Ein Feuerwehrverbandstag. Am Sonntag, den 14. August, wird in Königshütte ein Verbandstag der Wojewodschaftsfeuerwehren abgehalten, zu dem bereits größere Vorbereitungen getroffen werden. Alle Feuerwehren Ostoberschlesiens werden Delegationen entsenden.

Vom Polizeiamt. Es wird bekannt gemacht, daß gemäß § 9 der Verordnung vom 26. Juni 1909. jeder Besitzer von Vieh verpflichtet ist, den Ausbruch von Viehseuchen der städtischen Polizeibehörde innerhalb 24 Stunden zu melden. Da Fälle vorgekommen sind, daß Besitzer von krankem Vieh den entsprechenden Vorschriften keine Rechnung getragen haben, also die Fälle der hiesigen Polizeidirektion als Polizeibehörde innerhalb des festgesetzten Termins nicht zur Kenntnis gebracht haben, so wird zur strikten Befolgung dieser Verordnung gemahnt, da im zuwiderhandelnden Falle die Schuldigen gemäß § 79 der Verordnung zur Verantwortung gezogen werden.

Vom „Suezkanal". Infolge des dauernden Austretens bei stärkeren Regenfällen und der üblen Gerüche wegen, wird der im Volksmunde genannte „Suezkanal" überdacht. Das Wasser wurde in ein provisorisches Flußbett geleitet, um im alten Bett mit der Legung von hohen Betonröhren beginnen zu können. Die Ueberdachung erfolgt in einer Länge von 400 Metern und zwar vom Lyzeum bis zur ulica Urbanowicza (Flurstraße). Das dadurch freiwerdende Gelände wird später in Schrebergärten bezw. Spielplätze hergerichtet.

Ein neuer Bürgersteig. Infolge der breiteren Ausmaße der ulica Bytomska (Beuthenerstraße) wurde der bisherige Bürgersteig hinzugenommen, wodurch die Anlegung eines neuen Bürgersteiges notwendig wurde. Der neben dem Marktplatz gelegene Geländestreifen wird als Bürgersteig hergestellt.

Der Uebermut. An der Halde an der ulica Florianska (Schlackenstraße) wollte der 14 Jahre alte August Matejczyk aus Lipine über einen Bretterzaun springen, wobei er den linken Schulterknochen brach. Der Uebermütige mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden.

Wenn man auf die Reise geht. Einen herben Verlust hatte gestern ein gewisser Ignatz Pattasch aus Jodlowitz, Kreis Rybnik, in einem hiesigen Lokal erlitten. Ein Taschenkünstler erleichterte ihn um seine Brieftasche mit 650 Zloty und den Militärpapieren. Der Täter konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Diebstähle. Während der Abwesenheit entwendete der Wandergeselle Wyperka dem Schneidermeister Franz Feinbier von der ulica Stawowa 2 (Teichstraße) einen Mantel im Werte von 58 Zloty, ferner wurde auf dem Wochenmarkte einer Frau Franziska Rogozack ein schwarzes ledernes Täschchen mit 18 Zloty von einem unbekannten Täter gestohlen.

Wohnungseinbruch. Mittels eines Dietrichs drang gestern nachmittag ein unbekannter Täter in die Wohnung des Johann Lindner an der ulica Grunwaldska 3 (Sedanstraße) ein, und stahl drei Anzüge sowie andere Bekleidungsstücke im Werte von 500 Zloty.

Pleß und Umgebung

Der fürsorgliche Kreisausschuß. Unsere Leser werden sich erinnern, daß bereits im Jahre 1925 wiederholt über den Plesser Kreisausschuß geklagt wurde, teils wegen der niedrigen Entlohnung bei den Chausseearbeiten, teils auch wegen der Gewohnheit, dieselbe hinauszuschieben. Es hat sich aber, trotzdem sogar die Presse darüber schrieb, bis heute nichts geändert und das beweist nachstehender Fall: Einige Arbeitslose aus Nikolai, erhielten durch das Arbeitsvermittlungsamt eine derartige Arbeit zugewiesen. Der Tageslohn betrug 3 Zloty und die Arbeitslosenunterstützung wurde ihnen natürlich sofort entzogen. Die Betreffenden, welche meistens schon 50 Jahre alt waren, hatten bis zu ihrer Arbeitsstelle einen Weg von 8—9 Kilometer zurückzulegen, also ungefähr 3 Stunden, und da sie infolge der Arbeitslosigkeit sehr geschwächt waren, die jetzige Entlohnung aber sehr schlecht war, da sie auf dieselbe 5—6 Wochen warten mußten, waren sie mithin buchstäblich dem Hungertode preisgegeben. In ihrer großen Not, da sie nach einer Woche vor Hunger nicht mehr arbeiten konnten, beantragten sie einen Vorschuß. Nach längerem Drängen bot ihnen der Aufseher K. einen lächerlichen Betrag an, sie aber forderten — und mit Recht — 30 Zloty Vorschuß. Was war der Erfolg? Man warf sie aus der Arbeit hinaus mit den Worten: „Solche Faulenzer brauchen wir nicht." Aber den Restlohn haben sie bis jetzt auch noch nicht ausgezahlt bekommen, Der hochwohllöbliche Kreisausschuß hat es nicht so eilig. Was kommt es schließlich darauf an, ob ein paar Arbeiterfamilien mehr oder weniger zugrunde gehen. Das ist die sogenannte „göttliche Weltordnung!"

Die Erneuerung der Stadt Pleß. In Pleß geht man langsam daran, größere Investitionsarbeiten durchzuführen. Bei dem Rathaus wurde der Anfang gemacht der sowohl inwendig als auch von Außen einer gründlichen Renovierung unterzogen wurde. Auch das ganze Inventar wurde erneuert, weil das alte Inventar in der Tat sehr schäbig war. Zwei Straßen und zwar die ulica 3-go Maja und Kosciuszki wurden erneuert und man denkt noch daran, eine Reihe anderer Straßen, die verwahrlost sind, auszupflastern. Die Elektrifizierung der Stadt ist bereits fertig. Sie erforderte einen Kostenaufwand von 29 648 Schweizer Franken und 6269 Zloty. Das belebte Viertel wird mit 1000 Kerzen starken Glühlampen beleuchtet; in den entlegenen Straßen brennen 500 Kerzen starke Glühlampen. Gegenwärtig werden Arbeiterwohnungen gebaut, von denen bereits noch in diesem Jahre ein Teil fertig sein soll. Die größte Sorge der Stadt bilden die Wasserleitungen, die sich gegenwärtig noch im Bau befinden. Die fünf Neben- und ein Hauptbrunnen, von dem die Wasserleitungsrohre führen, sind bereits fertig. Gegenwärtig wird an dem großen Wasserturm und der Maschinenhalle gearbeitet. Der Wasserturm wird 7 Stockwerke hoch sein. In dem Keller werden Lagerräume und im Parterre wird das städtische Bad und ein Schwimmbassin eingerichtet. Im zweiten und im dritten Stock werden sich die Wannenbäder befinden. Der vierte Stock ist für das Badepersonal bestimmt. Die Betonarbeiten sollen laut Vertrag am 15. September und die Maurerarbeiten am 15. Dezember d. Js. fertiggestellt werden. Die Maschinenhalle soll am 1. Januar 1928 ganz fertiggestellt werden. — Die Stadt Pleß will also nicht zurückbleiben. Das großangelegte städtische Bad und die Elektrifizierung lassen die Stadt in die ersten Reihen der polnischen Städte rücken.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Erlebnis des Departementsdirektors

Eine Groteske von Anton Tschechow.

In einer trüben, düsteren Herbstnacht fuhr der Direktor des Staatsdepartements Andrej Stepanowitsch Persolin aus dem Theater nach Hause. Er saß in seinem Wagen in Gedanken versunken nud dachte nach, welch einen Nutzen das Theater bringen könne, wenn man ausschließlich „moralische Stücke“ spielen würde. Als die Equipage vor dem Departement vorbeifuhr, wo er Direktor war, schaute er unwillkürlich hinauf und dachte, daß er in diesem Haus das Steuer führe. Auf einmal bemerkte er voll Staunen, daß zwei Fenster, die auf die Gasse führten, hell erleuchtet waren. In diesem Raume befand sich das sogenannte Journalzimmer.

„Arbeiten sie noch immer an der Jahresbilanz?“ dachte der Direktor. „Vier Beamte … und sind noch immer nicht fertig … Man wird noch glauben, daß ich meine Beamten zwinge, bis in die tiefe Nacht zu arbeiten … Das muß man abstellen. Ich werde hinaufgehen und sie nach Hause schicken.“

Persolin ließ die Equipage halten, stieg aus und ging zum Amt. Die Haupteingangstür war geschlossen, aber die Seitentür, die in den rückwärtigen Trakt führte, stand offen. Der Direktor trat ins Haus und ging durch die Hintertreppe ins Amt hinauf und stand bald vor der Türe des Journalzimmers. Die Tür war ein wenig geöffnet. Der Direktor schaute ins Zimmer hinein und sah etwas ungewöhnliches: Hinter dem Tisch, der mit Akten, Dokumenten, Rechnungsschiebern belegt war, saßen beim Lampenscheine vier Beamte und spielten Karten … Sie waren ganz in ihr Spiel vertieft. Die grünen Lampenschirme beleuchteten geheimnisvoll ihre Gesichtszüge. Ihre Art zu spielen, machte sie noch verdächtiger. Nach ihren Ausrufen konnte man annehmen, daß sie irdendein Kartenspiel spielten … aber sie drückten sich so sonderbar aus, daß Persolin ganz verlegen vor der Tür stand. In den vier Beamten erkannte er seine Untergebenen: Swesdulin, Kulakewitsch, Nedojechow und Pisulin.

„Zum Teufel, was spielst du da aus?“ rief Swesdulin empört, schaute böse seinen Gegner an. Kann man denn so spielen? Ich habe in der Hand Dorofejew, Stepanow mit Frau und Jerlakow und du spielst Kofeikin aus? Jetzt sitzen wir ohne zwei Stiche. Du hättest die Partie mit Pogankin eröffnet!

„Na schön“, brummte der Partner, „ich würde Pogankin ausspielen und Pisulin hat Persolin in der Hand.“

„Weshalb nennen sie meinen Namen?“ dachte Persolin, „ich verstehe das nicht.“

Pisulin mischte die Karten, teilte sie unter die vier Beamten aus.

„Nationalbank!“

„Zwei Stiche … Finanzdepartement …“

„Ohne Trumpf!“

„Hm … du hast keinen Trumpf? Gouvernementsverwaltung! Wenn schon sterben — dann in allen Ehren. Das letzte Mal blieb ich bei der Volksbildung ohne Stich. Jetzt habe ich mit der Gouvernementsverwaltung Pech …“

„Ich begreife kein Wort“, sagte der Direktor zu sich.

„Ich beginne … Zuerst kommt der Staatsrat … wirft einen Titularrat ohne Sekretär auf den Tisch …“

„Aber woher. Ich beginne mit Persolin!“

„Macht nichts … wir stechen deinen Persolin. Wir haben ja Rybikow.“

„Ihr werdet kaum drei Stiche haben. Zeig die Frau Persolina.“

„Du brauchst nicht die alte Schachtel verstecken!“

„Sie beleidigen meine Frau … das ist zu stark“, dachte Persolin. Da muß man tabula rasa schaffen.“

Er öffnete die Tür und trat ins Journalzimmer ein.

Wenn vor den Beamten plötzlich der Teufel in eigener Person erschienen wäre, so würden sie nicht so erschrocken sein, als in dem Moment, wo sie ihren gestrengen Direktor vor sich sahen … Wenn vor ihnen ihr Kollege, der im vorigen Jahr gestorben war, aufgetaucht wäre, wenn sie den Atem des Todes fühlen würden, sie würden nicht so blaß geworden sein, wie in dem Augenblick, als Persolin ins Zimmer trat … Nedojechow bekam vor Schreck Nasenbluten, bei Kulakewitsch begann es im Kopf zu hämmern und die beiden anderen Beamten zitterten wie Espenlaub. Die Spieler warfen die Karten weg, erhoben sich langsam, schauten sich gegenseitig an, ließen dann die Köpfe sinken … Einen Augenblick herrschte im Journalzimmer Totenstille …

„Jetzt begreife ich“, sagte langsam der Direktor, „eure Vorliebe für die Bilanz … also so sieht sie in Wirklichkeit aus … Gesteht auf der Stelle, was habt ihr gemacht?“

„Exzellenz“, sagte zitternd Swesdulin, „wir haben nur einen Moment Photographien angeschaut … Haben eine kleine Ruhepause eingeschaltet …“

Der Direktor erwiderte kein Wort, schritt auf den Tisch zu. Auf dem Tisch lagen keine Karten, sondern tatsächlich Photographien. Diese Photographien waren vom Karton abgenommen und auf gewöhnliche Kartenblätter aufgeklebt. Es waren sehr viel Photos da. Als Persolin die Karten flüchtig durchschaute, bemerkte er die Abbildungen seiner Frau und vieler bekannter Beamten und Funktionäre.

„Also los“, sagte er in strengem Tone, „was habt ihr da gespielt?“

„Exzellenz, wir haben nur …“

„Unsinn, was habt ihr gespielt? Swesdulin erkläre mir alles … Ich habe alles gesehen und gehört … Ich habe gehört, wie du mich mit Rybikow geschlagen hast … Na, was stehst du da. Sprich … ich werde dich nicht auffressen!“

Swesdulin stand ganz verlegen da, traute sich nicht, den Mund zu öffnen, als er aber bemerkte, daß der Direktor sich räusperte und eine böse Miene machte, raffte er die Karten an sich, mischte sie, legte sie auf den Tisch und sprach langsam und bedächtig:

„Exzellenz, jedes Photo hat seine Bedeutung. Wie in einem Kartenspiel, sind auch hier 52 Karten und vier Farben. Die Beamten der Staatserwaltung entsprechen Herz, die der Gouvernementsverwaltung — Kreuz, die der Volksschulbildung Caro und die der Nationalbank — Pique. Die wirklichen Staatsräte sind bei uns Aß, die Staatsräte — Könige, die Frauen der höheren Beamten — die Damen, die Hofräte — die zehn usw … Ich zum Beispiel, bin diese Karte — eine simple drei, denn ich bin ein kleiner Beamter.“

„Hm“, bemerkte lächelnd der Direktor, „also ich bin ein Aß?“

„Jawohl, Exzellenz, Kreuz-Aß und Ihre Frau Gemahlin ist die Kreuz-Dame.“

„Das ist originell … Wollen wir ein Spielchen? …

Der Direktor zog den Mantel aus und setzte sich lächelnd zum Tisch. Die Beamten ließen sich — auf seinen Befehl — zögernd nieder und das Spiel begann …

In der Frühe, als der Diener Nasar kam, um das Journalzimmer aufzuräumen, blieb er, wie angewurzelt, auf der Schwelle stehen.

Der Direktor des Departements stand blaß, übernächtigt da, hielt Nedojechow am Kopf und rief erregt:

„Du konntest nicht Schepelow ausspielen, weil du wissen mußtest, was ich in der Hand habe. Swesdulin hatte Rybikow und Frau, drei Gymnasiallehrer und meine Frau, Nedojechow drei aus der Nationalbank und die Hofrätin Iwanowa. Du mußtest die Partie mit Kryschin beginnen!“

„Exzellenz, ich habe den Titularrat ausgespielt, weil ich glaubte, daß Sie einen wirklichen Staatsrat in der Hand haben …“

„Mein Lieber, das darf man nicht denken … Das ist kein Spiel … So spielt ein Schuster, aber kein Beamter. Wenn Kulakewitsch mit dem Hofrat von dem Gouvernementsdepartement gegangen ist, so mußtest du den Staatsrat von der Nationalbank auf den Tisch werfen, denn du wußtest, daß er Natalja Dimitriewa auch hat … So hast du alles verdorben … Ich werde es dir gleich beweisen … Setzen wir uns, meine Herren, und spielen noch eine Partie …“

Sie schickten den verblüfften Nasar fort, setzten sich zum Tisch und das Spiel begann von neuem …

Wiedereinschlafen am Morgen

Von Max Brod.

Der Geist, der zum Loben überredet,
Kam an mein Bett zu mir, heut nacht,
Indes ich schlaflos lag, dem Tag entgegen.

Wie gern ließ ich mich überreden,
Der Geist lag neben mir ganz zart
Mit Mädchenfrische, Mädchenaugen, Frühlingsglut …

Sprach nicht, doch küßt' er's in mich ein,
Rührte sich nicht, doch atmete streichelnd —
Freude für alle: sagte mein Streicheln.

Freude für alle: sagte mein Herz
Und hob sich leichter als Jungbrunnenstrahlen, —
Zwar wußte ich, daß es nicht so ist.

Doch stiegen die Strahlen, doch strahlte Atem
Des Mädchengeistes wie Sternbild-Milde
Und Jungschlaf, der mich neu umblüht.

Herr Giftig

Von Hans Otto Henel.

Wie — du kennst nicht Herrn Giftig?

Sage das nicht so laut, wenn du nicht willst, daß man dich zu jenen unsozialen Geschöpfen rechnet, denen ihr Geschäft oder ihre Liebe keinen Blick auf den Mitmenschen gestattet. Oder bist du mit unverwüstlichen Nerven begabt? Nun, die meinigen sind doch frequentiert, und jede Begegnung mit Herrn Giftig versetzt sie in schmerzauslösende Schwingungen. Ich leide unter der Allgegenwart dieses Zeitgenossen und sehe nicht ein, warum ich meinen Schmerz nicht auf die Hälfte reduzieren soll, indem ich ihn mit dir teile. Wehre nicht ab durch die Bemerknug, daß du keinen Wert darauf legst, von Herrn Giftig gekannt zu werden. Längst kennt er dich, wie überhaupt nichts seinem Blicke entgeht, was einer Begrenzung wert ist, und geschähe sie auch nur auf Distanz. Eure Bekanntschaft wird nun nicht mehr einseitig bleiben.

Herrn Giftig triffst du morgens schon auf der Straßenbahn. wenn er dir, der du bescheiden in der Ecke der Plattform stehst, gewichtig auf den Fuß tritt mit der nicht sehr freundlichen Bemerkung: „Müssen Sie denn gerade im Wege stehen?“ Er ist es auch, der den Schaffner bei Bezahlung des Fahrscheins anknurrt: „Ihr müßt doch gar kein Schamgefühl haben, wenn ihr trotz achtunddreißig Prozent Dividende zwanzig Pfennig für die einfache Fahrt verlangt.“

Du kannst Herrn Giftig auch im dicksten Straßengewühl nicht übersehen, weil er dir seinen hinten hinausgetragenen Schirm in Bauch und Paletot spießt und deinen darauf bezüglichen Undank mit den Worten quittiert: „Schon wieder ein Krotoschiner Bauer, der harmlose Passanten belästigt.“ Es ist jener Herr, der, wenn ihm am Waldplatz ein Fußbällchen in zwanzig Meter Entfernung vorbeiflitzt, die spielenden Knaben anfährt: „Ihr Lümmels, setzt euch doch lieber auf die Hosen, statt hier sittlich zu verwahrlosen.“ Und du wirst Herrn Giftig bestimmt in jenem Unbekümmerten erkennen, der dir im Hoteleingang die Drehtür auf die Nase sausen läßt und ob deines schüchtern geäußerten Erschreckens die sachliche Frage bereithält, ob er vielleicht dein Portier sei.

Im Restaurant oder im Cafee wirst du Herrn Giftig unter Tausenden heraushören. Es fällt ihm nicht ein, die Großmannssucht der Angestellten mit der Anrede „Herr Ober“ zu kitzeln. Mit bewundernswerter und deutlicher Einfachheit ruft er: „Sie — Kellner!“ Und wenn ihm der Kellner nicht in den Mantel hilft, weil er gerade an einen anderen Tisch zum Abrechnen gerufen wird, dann winkt Herr Giftig erzieherisch, indem er beim Verlassen des Lokals dem dienernden Geschäftsführer abwinkt: „Der Gruß macht das Kraut nicht fett, mein Lieber! Erziehen Sie lieber ihre Kellner zum höflichen Benehmen gegen die Stammgäste. Zum Beispiel, der Ober Nummer sechs — na, ist mir egal, denn in den Saftladen komme ich nicht wieder.“ Im Cafee aber erteilt er die nnumgängliche Rüge schon beim ersten Schluck Kaffee, wenn er hören muß, daß der „Junggeselle“ gerade anderweitig gelesen wird: „Das will ein anständiges Cafee sein? Da drüben sitzt ja schon wieder ein Weibsbild. Und da soll man seine ehrbare Tochter mit herbringen?“

Nun kennst du Herrn Giftigs Stimme ungefähr schon, und darum wird er dir jetzt auch in deinem Hause auffallen. Ob er neben dir, über oder unter dir wohnt — früh neun Uhr wirst du ihn zum erstenmal hören, wenn er im Schlafrock herausschlurft und dem Briefträger Tag um Tag verspricht, daß er sich über ihn beim Postminister beschweren werde, weil die Neeseritzer Abendzeitung erst mit der zweiten Post komme. Ein Weilchen später hat er es mit den Dienstmädchen, weil die ihre Teppiche so spät — halb zehn Uhr vormittags — bearbeiten. Eine Ausnahme macht er Dienstags wo er des vorausgegangenen Kegelabends wegen bis elf Uhr schläft und dann um zwölf beim Hausmeister Beschwerde einreicht, daß man in diesem Hause die Teppiche zu nachtschlafender Zeit klopfe.

Ob Herr Giftig unter dir wohnt, wirst du merken, wenn du abends um neun noch Klavier spielst. Dann nämlich polkt er mit dem Besenstiel an die Decke und schickt dir am anderen Tage einen Schutzmann ins Haus wegen nächtlicher Ruhestörung. Und wenn du erkunden willst, ob er über dir wohnt, brauchst du mittags gegen eins nur einmal den Kopf zum Fenster hinauszustecken. Daß Herr Giftig um diese Zeit seine Fensterblumen begießt, wirst du an deiner Glatze spüren und, falls du darüber ein Wort verlauten läßt, an seiner treffenden Feststellung, daß nur rohe und egoistische Menschen keine Blumen leiden könnten.

Wenn Herr Giftig neben dir wohnt, so müßtest du darüber, falls du nicht ganz gefühllos bist, in Gewißheit sein. Dann wirst du schon zeitig am Morgen durch die dünnen Wände hören, daß er, Lazarus Giftig, doch ein bedauernswerter Mann sei. Mit einem so mißratenen Jungen, der es nicht einmal zum Klassenprimus bringe wie sein Vater! Mit einem solchen Dienstmädchen, das sich alltäglich von dem betrügerischen Bäcker altbackene Brötchen aufschwatzen lasse! Mit dieser Katze, die schon wieder — — „Emma, wollen Sie nicht endlich die Pfütze wegwischen, oder soll hier eine Privateisbahn gefrieren?“ Und mittags bleibt dir über die Nachbarschaft kein Zweifel mehr, denn dann ist im ganzen Hause zu hören, daß kein Mensch in der Stadt solchen „Hundefraß“ schlucken muß, wie Herr Giftig. Nun ja, mit dieser Frau! Die Frau wirst du selten hören, höchstens nachts, wenn Herr Giftig vom Abendschoppen nach Hause kommt und seine Frau aus dem Bett ruft, weil es nach Gas röche oder nach Katze, oder weil in die Aermel des Nachthemdes immer noch keine Stufen genäht worden seien. Und solltest du — was ein Erkennen deiner Nachbarschaft rapid beschleunigen müßte — Wand an Wand mit einem Menschen schlafen, der jede Nacht zu Bette steigt mit dem Seufzer: „Hätte mich doch meine Mutter im ersten Badewasser ersaufen lassen“, dann kannst du Gift darauf nehmen: dieser Weltfeind — das ist Herr Giftig.

Der Vorgesetzte

Skizze von Anton Tschechow.

Der Titularrat Kraterow trägt mager und dünn wie der Blitzarbeiter auf dem Turm des Admiralschiffes vor, und begann, sich an Smichow wendend, folgendermaßen:

„Exzellenz! Bis ins Tiefste unserer Seelen ergriffen und gerührt von dem Wohlwollen, das uns Eure Exzellenz …“

„Nunmehr schon seit zehn Jahren“, soufflierte hinter seinem Rücken Sakussin.

„Nunmehr schon seit zehn Jahren angedeihen läßt, wollen wir, Ihre Untergebenen, an diesem für uns ewig denkwürdigen Tage … hm … an diesem Tag, zum Zeichen unserer tiefen Verehrung und unvergänglichen Dankbarkeit, uns erlauben, Eurer Exzellenz dieses Album zu überreichen, das unsere Photographien enthält, und wir wünschen, daß Eure Exzellenz bis ans Ende Ihres segensreichen Lebens noch sehr — sehr lange mit uns beisammen bleiben und uns leiten mögen …“

„Leiten mögen mit Ihren väterlichen und weisen Ratschlägen auf dem heiligen Wege der Gerechtigkeit und des Fortschrittes“, verbesserte Sakussin flüsternd und wischte sich den Schweiß von der Stirne; er hätte offensichtlich selbst gerne gesprochen und seine im Vornhinein zusammengestellte Rede ließ ihn nicht in Ruhe.

„Mögen Eure Exzellenz“, schloß daher der andere, „mögen Eure Exzellenz noch lange die Fahne hochhalten auf dem ermüdenden, aber siegreichen Weg der Vernunft, der Arbeit und der menschlichen Selbsterkenntnis.“

Ueber die runzelige dicke Wange Seiner Exzellenz rollte eine dicke Träne.

„Meine Herren“, sprach er mit zitternder Stimme. „Ich habe wirklich nicht erwartet, es ist für mich wirklich eine große, große Ueberraschung, daß Sie sich dieses meines bescheidenen Festtages erinnert haben … Ich bin gerührt … ich bin wirklich sehr gerührt … Diesen Augenblick werde ich, glauben Sie mir,

bis an Ende meines Lebens nicht vergessen, und glauben Sie mir, meine Herren, glauben Sie mir, meine Freunde, niemand empfindet Ihnen gegenüber mehr Wohlwollen, als ich... Wenn es auch manchmal zwischen uns etwas gegeben hat, auch das, glauben Sie mir, geschah immer nur in Ihrem Interesse."

Darauf küßte der Wirkliche Geheime Rat Smichow den Titularrat Kraterow, der auf eine derartige Auszeichnung nicht vorbereitet war und vor Wonne erbleichte. Dann machte wieder der Chef mit der Hand eine Bewegung, was soviel bedeutete, daß er vor Rührung nicht weitersprechen kann und er schluchzte, als hätte man ihm dieses teure Album nicht gegeben, sondern weggenommen.

Nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, sagte er noch einige tiefempfundene Worte, gab jedem einzelnen die Hand und ging unter lauten, feierlichen Hochrufen die Treppe hinab, setzte sich in den Wagen und fuhr, von den vielen, aus dem Herzen kommenden Glückwünschen begleitet, nach Hause. Im Wagen unterwegs übermannte ihn noch ein wenig das nie empfundene Wohlbehagen: er schluchzte.

Zu Hause warteten seiner neue Freuden. Daheim veranstaltete ihm seine Familie, seine Freunde und Bekannten eine solche Ovation, daß er tatsächlich glaubte, dem Vaterland außerordentlich viel genützt zu haben und wenn er nicht gewesen wäre, hätte es das Vaterland schwer zu büßen gehabt. Auch das Festmahl verlief unter Festreden, Umarmungen und Freudentränen. Mit einem Wort, Seine Exzellenz Herr Smichow hätte nie geglaubt, daß man seine Verdienste jemals derart anerkennen wird.

„Meine Herren", sprach er deshalb vor dem Dessert, „es sind noch keine zwei Stunden her, daß ich eine Genugtuung für alle Leiden bekommen habe, die einem jeden zuteil werden, der seine Pflicht nicht nach dem Buchstaben, nach der Form, sondern nach seinem Gewinn erfüllt. Während meiner ganzen langen Laufbahn hat mich immer nur ein Prinzip geleitet: nicht die Allgemeinheit ist für uns da, sondern wir sind für die Allgemeinheit hier. Heute habe ich dafür die möglichst größte Belohnung erhalten. Meine Untergebenen haben mir ein Album überreicht. Ich bin sehr, sehr gerührt."

Feierliche Gesichter beugten sich von allen Seiten über das Buch und betrachteten es.

„Ach, wie schön!", sagte Olga, das kleine Töchterchen Seiner Exzellenz. „Ach, wie schön. Papa, gib mir das Album, ich werde es gut aufbewahren."

Nach dem Mittagessen trug Olga das Album in ihr Zimmer und versperrte es in die Lade des Schreibtisches. Am nächsten Tag nahm sie aus demselben die Bilder der Beamten heraus und verstreute sie, auf den Fußboden; in die leeren Flächen gab sie die Bilder ihrer Freundinnen. Der Sohn Seiner Exzellenz, Kolja, nahm die verstreuten Bilder zusammen; er machte den Beamten neue Kleider mit roter Farbe. Den Bartlosen auch einen Schnurrbart, mit grüner Farbe, andern einen Vollbart, mit brauner Farbe. Als es schon nichts mehr zu malen gab, schnitt er aus den Kartonblättern die Bilder heraus, durchstach mit Stecknadeln die Augen und aus den Beamten wurden Spielpuppen. Den Titularrat Kraterow schnitt er separat aus, klebte ihn, stehend, auf eine Zündholzschachtel und trug ihn triumphierend zu seinem Papa.

„Papa, eine Statue; schau!"

Seine Exzellenz lachte laut, er hielt sich den Bauch vor Lachen und küßte den kleinen Tunichtgut tüchtig ab.

„Gut, gut, jetzt geh aber, du Gauner", sprach er. „Geh damit zu Mama. Sie möge es auch sehen."

Aus dem Russischen übertragen von Grete Neufeld.

Denen man begegnete ...

Von Johann Luzian

Der Fremdenführer.

Wenn er in vier Sprachen zu den Touristen spricht, die mit dem Boot von Amsterdam zur Insel Marken, der Insel der holländischen Volkstrachten, fahren, so hat er ein Gesicht, wie es allen Fremdenführern auf allen Durchreiseplätzen der Welt gehört. Und wenn er zu den Kindern und jungen Mädchen in seiner Sprache spricht, hat er ein anderes Gesicht, das ihm allein gehört.

Das eine berechnet die Cents, die ihm ein Deutscher, ein Amerikaner oder Franzose einbringt und ist eine Tabelle von Umrechnungen. Gibt man ihm eine Zigarre, lächelt das Gesicht höflich, gibt man ihm fünfundzwanzig Cents, lächelt es freundlich und gibt man ihm zehn Cents, so lächelt es: Mynheer, darf ich Ihnen vielleicht mit einer Kleinigkeit aushelfen?...

Das andere Gesicht ist das der Heimat. Breit und glänzend wie Sauerampferwiesen, in denen sich Sonne und Freiheit verfängt, Himmel und salziger Wind. Je mehr wir uns dem Ende der Fahrt nähern, je offener wächst es hervor.

Der Kellner.

In Utrecht starb mir ein lieber Mensch. Mit einem großen rußigen D-Zug fuhr er davon in das weitere Leben hinaus. Als der Zug schon fuhr, gaben wir uns noch einmal die Hand und sagten: nun sind wir tot für einander. Ja, so ist es nun...

Um mich waren viele Geräusche. Züge kamen, fuhren ab. Menschen schrieen, sangen, schwitzten und rochen nach allerlei. Vom Bahnsteig aus sah ich don grauroten dunkelnden Turm des Domes zu Utrecht. Einsam ragte er über die Stadt. Ich wollte hingehen und zur Mutter Gottes beten. Aber ich hatte nur noch eine halbe Stunde, bis mein Zug mich in die Welt fahren sollte. Und die Mutter Gottes ist ja schließlich überall in der Welt, dachte ich.

Als mir der Kellner im Wartesaal den bestellten Kognak brachte, blieb er an meinem Tisch stehen, als hätte er etwas auf dem Herzen.

Nun? fragte ich.

Waren Sie nicht vor zwei Jahren, als die große Ausstellung in Haag war, einmal hier? besann er sich.

Nein, ich bin zum ersten Mal in Holland. Weshalb fragen Sie? —

Ach — sagte er verwirrt und zögernd — weil ich nun bald das Häuschen habe. Ich will mir nämlich schon seit zehn Jahren ein Haus vor der Stadt bauen. Ja, ich spare schon seit zehn Jahren und meine Frau wäscht für fremde Leute, daß wirs dann leichter haben. Da war vor zwei Jahren ein Gast hier, der verstand viel vom Bauen und von Farben. Er meinte, ich sollte die Türen in Blau streichen lassen, das paßte gut zum roten Stein und zu Himmel und Land. Ich wollte es erst nicht einsehen, aber jetzt werde ichs doch wohl so machen. In ein paar Jahren ist's nämlich soweit, wenn meine Frau und ich gesund bleiben. — Ja, vielleicht in zwei Jahren. —

Er rechnete leise vor sich hin und ging.

Mein Zug lief ein. Ich warf rasch Geld auf den Tisch und stürzte davon. Eine würgende Angst befiel mich, den Zug zu verpassen, hier bleiben zu müssen, wo ein Mensch zehn, zwölf Jahre lang auf ein Häuschen im Grünen wartet, auf ein Glück, das vielleicht nie kommt. Auf diesem Bahnsteig bleiben zu müssen, über den unbekannte Schicksale ziehen, wie Schatten, die man nie wiedererkennt!

Jimmy und das Licht Gottes.

In Deventer war Jahrmarkt gewesen. Als ich am Vormittag über den Markt ging, waren sie dabei, die Buden und Zelte abzubrechen, um weiterzuziehen nach Appeldoorn. Ich setzte mich auf ein Stück Treppe, das da noch stand und zeichnete flüchtig mit Kohle ein paar Szenen des kahlen Lagers. Jimmy, oder „der starke Jimmy", wie der Athlet genannt wurde, setzte sich neben mich, sah mir über die Schulter zu und aß Brot, Käse und saure Zwiebeln. Wir sprachen von allerhand. Er von seinem Artistenberufe, ich von meinem.

„Das Leben ist gut, solange man Geld in der Tasche und ein verliebtes Mädchen im Arm hat", sagte er grinsend. „Was dann hinterher kommt, der Tod, oder wie das Ding heißt, von dem die Kirchen und die Leichenträger leben, geht uns nichts an. Aber ich bin dann gewiß kein Athlet mehr und Sie schreiben und malen nicht mehr da oben", er zeigte mit der abgenagten Käserinde zum silbernen Himmel hinauf, „der liebe Gott weiß schon, wozu er uns da oben haben will."

Er hob eins der Flugblätter auf, die gestern abend Leute der holländischen Heilsarmee unter frommen Gesängen über den Jahrmarkt der Sünde verstreut hatten und las:

„Das Licht der Welt ist der Glaube an die Liebe Gottes, des Herrn Zebaoth, und das Licht Gottes ist nahe, o Mensch..."

Sorgsam glättete er das Papier, riß es in der Mitte durch, nahm Tabak aus einer Blechdose und drehte sich eine Zigarette aus dem Papier.

So paffte Jimmy, ein kleiner Sünder unter Millionen und Athlet in einer fahrenden Artistentruppe in Deventer, das Licht Gottes vor sich hin...

Das Brot

Von Peter Polter.

Nachdem ich wieder einmal etwas ungebührlich lange gefastet hatte, empfand ich plötzlich, da doch etwas geschehen mußte, das dringende Bedürfnis, ein Brot zu stehlen.

Die Versuchung war zu groß. Es war frühmorgens. Die Straße menschenleer. Dort stand ein Wagen, hochbepackt mit Broten, die köstlich dufteten. Und ich stand zwanzig Schritte davon entfernt, mit bellendem Magen, und betrachtete die Herrlichkeit.

Ich zählte bis zehn und sagte mir dabei: Wenn der Kutscher, der zu dem Wagen gehört, bis zehn nicht kommt, dann nehme ich ein Brot und haue ab! — Der Kutscher kam nicht. — Ich näherte mich langsam ein paar Schritte und zählte nochmals bis zehn. Er kam noch immer nicht. Da wollte ich meinen Entschluß ausführen und ging klopfenden Herzens auf die Brote los.

In diesem Augenblick legte sich eine schwere Hand auf meine Schulter, und eine tiefe, ruhige Stimme sprach mich an.

„Tu's lieber nicht... Tu's lieber nicht, mein Junge! Sieh mal, wenn du es tust, muß ich dich arretieren, und du wirst es dein Leben lang nicht wieder los!"

Ich sah mich erschrocken um und erblickte einen Schutzmann in seiner blauen Uniform, mit einem kurzen Eschenknüppel in der Hand. Er war breitschulterig, groß und wohlbeleibt wie die meisten Neuyorker Schutzleute, und er sah weder gut noch böse aus, während er mich warnend anblickte und den dicken Kopf dazu schüttelte.

Ich schlug die Augen nieder vor diesem Blick und schwieg. Hunger und Diebesgelüst waren mir vergangen. Doch eine müde Apathie überfiel mich an ihrer Stelle, so daß es mir nicht einmal einfiel, mich zu verteidigen. Ich hätte ja nur dem Bobby sagen brauchen, daß ich gar nicht die Absicht gehabt hätte, ein Brot zu nehmen! Ich hatte es ja noch nicht einmal angerührt! Aber da es mit dem Brot sowieso vorbei war, hätte ich gar nichts mehr dagegen einzuwenden gehabt, wenn ich jetzt verhaftet worden wäre. Denn auf der Wache hätte ich wenigstens ein paar Stunden schlafen können und eine Tasse heißen Tee bekommen.

Aber der Schutzmann dachte gar nicht ans Arretieren. Er sprach mit derselben ruhigen, tiefen Stimme weiter:

„Du wolltest doch ein Brot stehlen, nicht wahr? Gib es nur ruhig zu, es hat nicht viel zu sagen. Ich habe dich nämlich schon eine ganze Weile beobachtet und jeden Augenblick gedacht: Jetzt tut er es. — Aber du verstehst das Handwerk nicht, mein Junge. Du hast zu lange gewartet mit dem Zugreifen... Sage einmal, warum hast du eigentlich so lange überlegt, wenn du doch Hunger hattest?"

„Ach, geh' zum Teufel," erwiderte ich verzweifelt. „Was geht dich das alles an! Entweder nimm mich mit oder laß mich laufen! Dann stehle ich mir an der nächsten Ecke was zu essen! Ich halte es nicht mehr aus!"

„Aber nicht doch," rief der Schutzmann unwillig. „Das wäre die größte Dummheit, die du machen könntest! Sie mal, mir ist es auch einmal so ähnlich gegangen wie dir. Da habe ich wie du an der Ecke gestanden und überlegt, ob ich ein paar Aepfel mausen sollte... Na, ich hab's nicht getan, sondern bin zu dem Krämer hineingegangen und habe ihn gefragt, ob er mir nicht was zu essen geben wollte. Das hat er dann getan. Und so habe ich meine sauberen Papiere behalten und bin später bei der Polizei angekommen. Seitdem geht es mir gut!"

„Schön! Aber was nutzt mir das?" heulte ich ihn an. „Soll ich etwa deshalb weiter hungern?"

„Sicher nicht. Deshalb rede ich doch mit dir, du Schafskopf!" sagte der Schutzmann. „Komm einmal mit."

Wir traten zu dem Brotwagenkutscher, der inzwischen aus dem Hause gekommen war und uns neugierig betrachtete.

„Hallo, Andy," sprach ihn der Schutzmann an. „Hier ist ein junger Kamerad, der nichts zu essen hat. Er wollte dir eben ein Brot wegnehmen, hat sich's aber überlegt. Hast du nicht einen kleinen Happen für ihn übrig?"

Der Kutscher brummte und sah mich ungnädig an. Aber mein Beschützer ließ nicht locker. „Wenn's auch nur altbacken ist, Andy, wir sind nicht verwöhnt," redete er ihm zu. „Es kann uns allen mal schlecht gehen, nicht wahr? Da müssen wir uns eben gegenseitig helfen."

Da langte der Kutscher schweigend in den Korb und warf mir einen kurzen, dicken Brotlaib herüber, den ich mit beiden Händen auffing.

Der Bobby aber knuffte mich lachend mit seinem Stock in die Rippen und sagte: „Na siehst du, es geht auch so! Immer nur dreist fragen! Einer gibt schon was!" — Dann ging er breitbeinig davon und ließ mich stehen.

Seine Logik wollte mir zwar nicht einleuchten, aber ich kümmerte mich nicht weiter darum. Ich biß verhungert in mein Brot hinein und begann zu kauen, daß die Kinnbacken knackten.

Erst als ich satt war, dachte ich wieder an den Schutzmann und seine Reden. Und da kam ich zu dem Resultat, daß er doch ein außerordentlicher Mensch war, obwohl er die unbeliebte Uniform trug. Aber ob er sich wohl auch so menschlich gezeigt hätte, wenn die Straße voller Menschen gewesen oder ein Vorgesetzter dabei gestanden hätte? — Ich weiß nicht recht. Die Leute sind darin so sonderbar...

Die Frau mit dem Duplikat

Eine russische Gerichtsszene von S. Tomski.

„Ich protestiere! ich bin dagegen... vom Gesichtspunkte des Kernes der Sache!" schreit in seiner Aufregung der Mann mit dem Barte, sein buntes Tuch vom Halse herunterreißend.

„Warte mal, Piotr Petrowitsch! Laß mich doch erst die Sache erklären," unterbricht ihn eine Frau in mittleren Jahren, und sich zum Gericht wendend, beginnt sie mit aufgeregter Stimme:

„Mir ist so ein Unglück zugestoßen, daß ich gar nicht sagen kann, was für ein Unglück... Vielleicht erinnern Sie sich, Genosse Richter, daß ich vor fünf Monaten einen Prozeß hatte mit ihm, mit meinem Mann wegen der Alimente. Denn als er sich von mir scheiden ließ, hat er sich mit einer Mariell eingelassen und das Kind und mich überließ er der Willkür des Schicksals."

„Tatjana!" schreit der Mann. „Du sollst doch zur Sache sprechen!"

„Ich spreche auch vom Kern der Sache... Und Sie, Genosse Richter, verurteilen ihn, Alimente zu zahlen. Ich bekam eine Vollzugsliste und jetzt verbrannte ich, Dummkopf, versehentlich die Liste...."

„Verbrannt, na schön! Wozu brauchst du sie, zum Teufel! Zum Kern der Sache!"

„O Gott! Wie werde ich denn, ich Aermste, ohne die Liste leben können, Genosse Richter? Versetzen Sie sich in meine Lage, geben Sie mir ein Duplikat statt dieser Vollzugsliste..."

„Ich protestiere, und bin dagegen vom Kern der Sache," empört sich der Mann. „Sie hat deshalb die Liste verbrannt, weil sie sie nicht mehr braucht, und weil wir uns wieder nach der Scheidung vertragen haben. Wir leben zusammen wie Mann und Frau, Tatsache! Sie können ja meine Frau fragen."

„Es ist tatsächlich wahr, Genosse Richter, ich lebe wieder mit dem Pjotr zusammen, aber ohne Duplikat bin ich verloren, wie zwei mal zwei vier, ich bin verloren!"

„Wozu brauchst du ein Duplikat, du Dummkopf, wenn wir uns wieder vertragen haben?" schreit der Mann.

„Na, auf jeden Fall, mein Lieber, ich muß doch auch meine Stütze haben...."

„Wozu zum Teufel? Genosse Richter, betrachten Sie es doch vom Kern der Sache.... das ist ja unerhört, eine Frau mit einem Duplikat. Es ist ja lächerlich geradezu."

„Du kannst ja lachen, aber für mich ist es eine Rettung..."

„Das ist doch nur eine dumme Weiberlaune!"

„Für mich ist es aber eine Beruhigung! Solange ich die Vollzugsliste auf meiner Brust hatte — kehrte Pjotr zu seiner Familie zurück und benahm sich anständig. Aber als er erfahren hat, daß ich die Liste versehentlich verbrannt habe, wurde er sofort grob und frech..."

„Das ist eine Lüge! Vom Kern der Sache..."

„Was ist denn Lüge?"

Das Gericht gibt jedoch ein Duplikat der Vollzugsliste der Frau. Der empörte Gatte schreit:

„Eine Frau mit dem Duplikat! Man kann sich's ja kaum vorstellen! Vom Kern der Sache...."

„Man kann ja nicht anders auskommen mit dir, du Herumstreicher," sagte sie begütigend, doch leuchtenden Blickes. „Das Duplikat bedeutet doch das Glück unsrer Ehe. Verstehst du denn das nicht?"

Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.

Zwei Geschichten vom Kriege

Von Iwan Heilbut.

Ich ging mit eine sehr schönen Dame in Potsdam spazieren. Und weil wir eben in Potsdam waren, kamen wir auf den Tod zu sprechen.

„Der Krieg ist heilig," sagte die Dame.

„Das Leben nicht auch?" fragte ich Antwort.

„Gäbe es Krieg," glühte die sehr schöne Dame, „so wollt' ich in Männerkleidung Maschinengewehr und Mörser bedienen. Kugeln sollten mich wie Schlossen umhageln, giftige Wellen über mich hingehen..."

In diesem Augenblick riefen mehrere Leute: Puh! und einige Damen fingen sogar an, zu laufen. Was war geschehen? Der Wind sprühte Sand durch die Straße, die Luft war voll von Myriaden fliegender Körnchen, die in Augen und Nase und unter die Kleidung sprangen. Vielleicht war die Ursache ein gelöcherter Sandsack — es war wie ein Regen.

„Hu! puh!"; schrie die sehr schöne Dame, drehte bei und ich sah ihre sehr schönen Beine mit der Geschwindigkeit eines Osterhasen in den schützenden Eingang eines Modeladens verschwinden.

Antwort.

Der junge Mann wünschte sehr einen Krieg, „denn," sagte er, „süß ist der Tod auf dem Felde der Ehre."

Als er aber in einem Schlammloch — und eine große Schar von kleinen Bewohnern auf seinem Leibe zu Hause war, sagte er zu sich selbst: So habe ich's nicht gemeint, und lief weg.

Er wurde aber gefangen, und am nächsten Tage fühlte er eine beträchtliche Anzahl von Flintenläufen auf sein Herz gerichtet.

Wenn mir wenigstens einer erklären würde, dachte der junge Mann, ob ich damals, als ich das Sterben wünschte, verrückt war — oder ob ich's erst heute bin?

Da sagten alle Gewehre: Knall! — Und er wußte Bescheid. Und war tot.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Internationaler Arbeiterinnenkongreß in Paris

Paris, den 3. August 1927

Am 29. Juli wurde der Internationale Arbeiterinnenkongreß eröffnet. Zum zweiten Male treten die gewerkschaftlich organisierten Frauen **international** zusammen. Zum erstenmal rief der IGB. sie im Jahre 1924 in Wien zusammen, aber beide Konferenzen lassen sich in bezug auf ihren Beratungsstoff kaum vergleichen. Steckte doch in Wien die international zusammengefaßte gewerkschaftliche Frauenbewegung noch so stark in ihren Kinderschuhen, daß sie sich zunächst erst die **organisatorische Grundlage** zu schaffen hatte. Dies geschah, indem man sich auf dieser Konferenz fast ausschließlich mit der Stellung des IGB. zu dem im Jahre 1919 in Washington gegründeten internationalen Arbeiterinnenbund beschäftigte. Fast einstimmig hatte der Internationale Gewerkschaftskongreß in Rom jede organisatorische Verbindung mit ihm abgelehnt.

War also in Wien die organisatorische Grundlage für eine umfassende gewerkschaftliche Frauenarbeit geschaffen worden, so scheint es die Aufgabe des jetzt in Paris tagenden Kongresses zu sein, die inhaltliche, die sachliche Grundlage zu schaffen. Es war vorauszusehen, daß, obwohl ein besonderer Tagesordnungspunkt hierfür nicht vorgemerkt war, die Frage der **Notwendigkeit eines besonderen Frauenschutzes** die Hauptrolle spielen würde. Es ist nämlich merkwürdigerweise über diese Grundfrage der weiblichen gewerkschaftlichen Organisation eine einhellige Meinung noch immer nicht vorhanden, obwohl schon einige Kongreßbeschlüsse vorliegen. Bei aller Anerkennung der notwendigen Meinungsfreiheit erscheint es doch verwunderlich, daß Beschlüsse auf internationaler Basis so wenig bindend sind, daß immer wieder einzelne Delegationen an den selbstverständlichen Grundsätzen gewerkschaftlicher Arbeit rütteln können. Es steht zu hoffen, daß nach der heutigen Aussprache, die grundsätzliche Klärung brachte, diese Frage nun ein für allemal aus den Debatten ausscheidet und der Diskussion anderer aktueller Fragen der internationalen Frauenerwerbsarbeit Platz macht.

Nach dem Genosse Sassenbach im Namen des IGB. die Konferenz eröffnet hatte und einige Genossinnen den Kongreß begrüßt, so u. a. im Namen des Internationalen Arbeitsamtes die Genossin Martha Mundt-Genf, sprach Genossin Helene Burniaux-Paris über „Arbeiterinnenschutz“. In erfreulich klarer und sachlicher Art setzte sie den grundsätzlichen Standpunkt der Mehrheit der gewerkschaftlich organisierten Frauen auseinander und grenzte ihn gegenüber dem feministischen ab, indem sie betonte: Wir sind in **erster Linie Arbeiterinnen**, d. h. wir kämpfen für die Rechte unserer Klasse, erst in **zweiter Linie kämpfen wir für die Rechte unseres Geschlechts**, für die Rechte der Frau. Von diesem Gedanken ausgehend, betrachtete sie die internationale Lage der erwerbstätigen Frauen und die besonderen Forderungen eines Frauenschutzes, die sich aus dieser Lage und den besonderen gesellschaftlichen Aufgaben der Frauen notwendig machen. Diese Forderungen sind in unten folgender Resolution zusammengefaßt.

Dieses Referat, das von der Mehrheit der Delegierten mit großem Beifall aufgenommen wurde, gab den Anlaß zu einer ausführlichen Debatte, in der zunächst die dänische Delegierte, Genossin Crone, ihren abweichenden Standpunkt darlegte. Sie teilte die Auffassung des im Vorjahre in Paris zusammengetretenen Frauenstimmrechtskongresses, die darin gipfelt, daß jeder besondere Frauenschutz sich nicht mit unserer Forderung auf absolute Gleichberechtigung in Einklang bringen lasse. In einem Memorandum, das Genossin Crone dem Kongreß gedruckt vorgelegt hatte, vertritt sie den Standpunkt, daß es das Ideal sei, die Frau könne der Berufsarbeit wieder ganz fern bleiben. könne sich ihrem Haushalt und ihren Kindern widmen und den Mann den Verdiener sein lassen. Daß dieser Zustand nicht erreicht werden könne, schon nicht im Hinblick auf die vielen unverheirateten Frauen, erkennt sie an, findet aber, daß die Forderungen des Frauenschutzes nur zum Nachteil der Frauen selbst ausschlagen könnten.

In der folgenden Aussprache bekannten sich nur die Delegierten der skandinavischen Länder zu dieser Auffassung, die von allen anderen Rednerinnen scharf abgelehnt wurde. Schließlich wurde die folgende

Resolution

einstimmig angenommen:

„Die am 29. und 30. Juli in Paris tagende Arbeiterinnenkonferenz von Delegierten der dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Organisationen gibt ihrem festen Willen Ausdruck, sich mit aller Kraft für die folgenden Minimalforderungen zum Schutze der arbeitenden Frauen in allen Zweigen der Lohnarbeit einzusetzen:

1. Arbeiterinnenschutz: Diese Forderungen umfassen alle dem Schutze der Arbeit dienenden Maßnahmen: Achtstundentag, Gewerbeinspektion, Krankenversicherung, gewerkschaftliche Freiheit, Mindestlöhne.

2. Maßnahmen zum Schutze der Arbeiterin als Frau. Diese Forderungen zielen auf die Ratifizierung der Washingtoner Konventionen, betr. die Ruhezeit vor und nach der Schwangerschaft und die Nachtarbeit der Frauen: die Ausdehnung und Durchführung der Vorschläge der Arbeitskonferenzen von Genf und Washington betr. den Schutz der Arbeiterinnen in ungesunden Industrien und in der Landwirtschaft.

Die Vertreterinnen der organisierten Arbeiterinnen erklären sich mit den Arbeitern der ganzen Welt solidarisch und werden auch weiterhin Seite an Seite mit diesen für die Erneuerung der Welt kämpfen.“

Am zweiten Verhandlungstage, ergaben wie am Tage zuvor starke Divergenzen zwischen den Meinungen der Vertreterinnen der verschiedenen Nationalitäten, die nicht leicht zusammengefaßt werden konnten. Das einleitende Referat hielt die Vertreterin der deutschen Gewerkschaften. Genossin Gertrud Hanna, über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit. Sie beschäftigte sich aber ausschließlich mit den Frauenschutzbestimmungen in den einzelnen Ländern und verglich das bisher Erreichte mit den Forderungen des Washingtoner Abkommens. Nicht erwähnt wurde in diesem Zusammenhange leider das vor wenigen Wochen vom Deutschen Reichstag verabschiedete Gesetz über den Schutz der schwangeren Arbeiterin, in dem die von der Sozialdemokratie gestellten Forderungen auf Einbeziehung der Landarbeiterinnen und der Hausangestellten nicht erfüllt worden sind. Die Lohnfrage streifte Genossin Hanna nur kurz, erklärte aber, daß in fast allen Ländern und Berufen die Frauenlöhne geringer sind als die der Männer, auch dann wenn die Frau in einzelnen Berufszweigen mehr leistet als der Mann. Genossin Hanna verfocht mit Nachdruck die alte gewerkschaftliche Forderung: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“, weil erst nach Erfüllung dieser Forderung die Frau als Schmutzkonkurrentin des Mannes verschwinden kann und erst damit die volle gewerkschaftliche Zusammenarbeit von Mann und Frau gewährleistet ist.

In der Aussprache ergab sich merkwürdigerweise gerade gegen diesen Punkt ein Widerspruch, der vor allem von der holländischen Vertreterin ausging. Sie behauptete, daß nach Erfüllung dieser Forderung die Frau vom Arbeitsmarkt vertrieben werden würde. Ihr wurde von verschiedenen Seiten scharf entgegengehalten, daß die gewerschaftlich organisierten Frauen nicht die Aufgabe hätten, den Frauen den Arbeitsplatz zu erkaufen auf ihrer ungerechten niederen Bewertung. Trotz des vereinzelt auftretenden Widerspruchs wurde die von der Genossin Hanna vorgetragene Auffassung gebilligt. Dies kam zum Ausdruck in der einstimmigen Annahme der von der Genossin Käthe Leichter-Wien eingebrachten und ausgezeichnet begründeten Resolution. In dieser heißt es:

Die am 29. und 30. Juli in Paris tagende Internationale Arbeiterinnen-Konferenz stellt im Anschluß an das Referat der Genossin Hanna über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit fest:

Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung bedingt in allen Ländern eine ständige Zunahme der Frauenerwerbsarbeit. Alle Bestrebungen, die Frauen aus der Berufsarbeit auszuschalten, stehen im Widerspruch zu dieser Entwicklung.

Die heute noch vielfach vorhandene Stimmung gegen die Frauenarbeit entspringt der Tatsache, daß durch die schlechte Entlohnung der Frau die Löhne der Arbeiterschaft gefährdet sind. Diese Stimmung kann nur durch die Verwirklichung aller gewerkschaftlichen Forderungen, insbesondere der Forderung „gleicher Lohn für gleiche Leistung“ beseitigt werden.

Dieses Ziel kann nur erreicht werden durch die möglichst vollständige Erfassung der Frauen durch die gewerkschaftliche Organisation. Die Internationale Arbeiterinnenkonferenz appelliert an die arbeitenden Frauen aller Länder, sich ihrer gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen und ihre Kräfte voll und ganz in den Dienst der gewerkschaftlichen Tätigkeit zu stellen. Sie ist dabei sicher, daß die in den Gewerkschaften stehenden Männer diese für die Erfüllung gewerkschaftlicher Ziele unerläßliche Mitarbeit der Frauen nach Kräften unterstützen werden.“

Zum letzten Punkt der Tagesordnung erhielt Genossin **Varley** (England) das Wort zu ihrem Referat über „Heimarbeit“. Sie legte an Hand der in England besonders reichen Erfahrungen dar, daß die Heimarbeit immer und unter allen Umständen eine Gesundheitsgefährdung der Frau darstelle und daß Aufsicht und Schutz niemals in ausreichendem Umfange wirksam werden können. Sie ging ferner auf die englische Fabrikgesetzgebung ein und zeigte, in welchen Gewerben die Bestimmungen des Fabrikgesetzes, betr. Heimarbeit Geltung haben. Auf Grund dieser Erfahrungen sind die englischen Genossinnen zu der Auffassung gelangt, daß die Gewerkschaften das Ziel anstreben müßten, daß die Heimarbeit verschwinde, daß sie aber, solange sie noch bestände, für weitgehende Sicherheiten und Schutzmaßnahmen eintreten müßten.

Diese Auffassung, die in einer Resolution niedergelegt war stieß auf den fast einmütigen Widerstand des gesamten Kongresses. Vor allem war es die französische Vertreterin, die sich zur Sprecherin der entgegengesetzten Auffassung machte und darlegte, daß die Heimarbeit der Frau erhalten bleiben müßte, da auf diese Weise die Frau die Möglichkeit habe, sich um ihren Haushalt und ihre Kinder zu kümmern. Die Gegenargumente, daß die Erfahrung im Gegenteil bewiesen habe, daß die unbegrenzte Arbeitszeit von Frauen und Kindern in der Heimarbeit die Frauen ihren Haushalts- und Mutterpflichten eher entzogen und vor allem eine schwere Gefährdung der Gesundheit mit sich gebracht haben, verfingen nicht. Die englische Resolution wurde abgelehnt, und damit das Ziel, daß die Heimarbeit verschwinden möge, nicht als das der Gewerkschaften proklamiert. An Stelle der abgelehnten englischen Resolution wurde eine deutsch-österreichische mit einem französischen Zusatzantrag angenommen welche lautet:

„Die Internationale Arbeiterinnen-Konferenz ist sich bewußt, daß der Großteil der in der Heimarbeit Beschäftigten Frauen sind. Darum verlangt die Konferenz, daß in allen Ländern dafür gesorgt wird, daß die Arbeits- und Lohnbedingungen der in der Heimarbeit Beschäftigten denen der Betriebsarbeiterschaft derselben Berufe mindestens gleichgestellt werden. Ferner fordert die Konferenz, daß in allen Ländern für alle in der Heimarbeit beschäftigten Personen die Sozialgesetzgebung des Landes volle Auswirkung findet. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn in allen Ländern auf die gewerkschaftliche Erfassung der in der Heimarbeit Beschäftigten das größte Augenmerk gerichtet wird.

Der Kongreß fordert, daß die im Jahre 1928 stattfindende Internationale Arbeitskonferenz in Genf die Methoden der Festsetzung eines Lohnminimums für die Heimarbeiter fixiert.“

Schließlich wurde noch beschlossen, daß die Ersatzleute für das Arbeiterinnenkomitee von den Landeszentralen zu wählen sind.

Damit hatte die Tagung ihr Ende erreicht. Sie stand stark unter dem Zeichen der Verschiedenartigkeit der Meinungen in den einzelnen Ländern, die aber mit Sachlichkeit und Kameradschaftlichkeit ausgetragen wurden. Die Klärung ist notwendig und gut gewesen. Erst jetzt scheint für die gewerkschaftlich organisierten Frauen der Weg frei zu sein für aufbauende internationale Arbeit. Tiefgründigere und umfassendere Referate werden hoffentlich auf der nächsten Arbeiterinnenkonferenz den Beweis von der Berechtigung und der Notwendigkeit internationaler Arbeiterinnenkonferenzen erbringen. Diese Konferenz hat jedenfalls erwiesen, daß eine Fülle von Stoff der Bearbeitung harrt, eine Fülle von Fragen diskutiert werden müssen, die nur international zu lösen sind. Diese tiefere Arbeit, zu der diese Konferenz den Weg geebnet hat, wird dann auch dazu führen, manche grundsätzliche Stellung auf Grund internationaler Erfahrungen zu revidieren, so daß den Engländern die Hoffnung bleiben kann, daß sie in absehbarer Zeit mit ihrer Meinung durchdringen werden.

Frankreichs Gewerkschaften

Paris, Anfang August.

Die französischen Gewerkschaften kamen in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts auf. Sie waren da vereinigt in den Arbeitsbörsen und Berufsgewerkschaften. Die Arbeitsbörsen sind städtische Gebäude zur örtlichen Gruppierung der Gewerkschaftsangehörigen. In ihnen herrschte früher ein stark anarchistischer Geist. Vor dreißig Jahren wurden Sozialisten, die sich in den Arbeitsbörsen blicken ließen, mit Stöcken herausgeschlagen. Heute haben sich die Verhältnisse geändert. Aber der anarchistische Ursprung ist noch den französischen Gewerkschaften eingestempelt. Ihm ist es auch wohl zu verdanken, daß der Französische Gewerkschaftsbund noch immer ganz abseits von der französischen sozialistischen Partei steht, daß er mit ihr höchst selten zusammenarbeitet (selbst nur ein gemeinsames Manifest wird selten herausgegeben) und daß Jouhaux, der Führer der französischen Gewerkschaften, weder Abgeordneter ist noch es werden will. Es kommt sogar vor, daß in der Kammer Gesetze beraten werden, die stärkstens die Gewerkschaftsbewegung betreffen und daß die sozialistische Partei nicht einmal die Gewerkschaften dabei um ihre Meinung fragt. Hat man es doch bei der Beratung des Gesetzes über die Sozialversicherungen vor einigen Monaten im Senat erlebt, daß der sozialistische Senator Lemery sich überhaupt der Einführung der Sozialversicherungen in Frankreich prinzipiell widersetzte!

Heute gibt es drei verschiedene französische Gewerkschaftsgebäude: den Gewerkschaftsbund von Leon Jouhaux (Amsterdamer Richtung), den kommunistischen Gewerkschaftsbund (Moskauer Herkunft) und den autonomen (anarchistischen). Jeder der beiden erstgenannten Bünde hat etwa 500 000 Mitglieder.

Seit 1920 die Kommunisten bei dem Kongreß von Tours aus der sozialistischen Partei schieden, hatten die radikalen Elemente in dem französischen Gewerkschaftsbund — vor dem Krieg gehörte Jouhaux selbst zu der äußersten Linken — die Einberufung eines außerordentlichen Gewerkschaftskongresses zur Entscheidung über die Moskauer Vorschläge beantragt. Ein Gewerkschaftskongreß wird in Frankreich laut Satzung nur alle zwei Jahre abgehalten. Jouhaux glaubte nicht an die Notwendigkeit, infolge der Moskauer Wünsche einen Sonderkongreß einzuberufen. Deshalb taten die französischen Bolschewisten dies Ende 1921 selbst und bildeten dann von Anfang 1922 an ihren kommunistischen Gewerkschaftsbund, die sogenannte „Confederation Generale du Travail Unitaire“ (C. G. T. U.).

Vor dem Krieg hatte der Gewerkschaftsbund zwei Millionen Mitglieder. Denkt man an die zeitweise sehr harte Lage der französischen Arbeiter nach 1922, so kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie mächtig die französischen Gewerkschaften heutzutage sein könnten, wenn damals nicht die Kommunisten den Spaltpilz gesät hätten. Ihr jetzt nachträglich vorgebrachtes beklommenes Stöhnen nach einer gewerkschaftlichen Einheitsfront beweist ihre Zukunftssorgen. Dabei haben es die Kommunisten noch immer leichter als die Sozialisten, vorwärts zu kommen, weil die Kommunisten fast schematisch jede sozialistische Versammlung zu sprengen suchen und weil die sozialistischen Berufsverbände in Orten, in denen bereits ein kommunistischer Fachverband besteht, keinen besonderen sozialistischen zu gründen suchen. Würden auch die Sozialisten auf den Gedanken kommen, jede kommunistische Versammlung zu stören, so hätten die Kommunisten seit 1922 auch nicht einen einzigen neuen Anhänger geworben.

Der französische Gewerkschaftsbund (Confederation Generale du Travail, „C. G. T.“) wird von einem Vorstand verwaltet, der aus den Delegierten der hauptsächlichsten Landesgruppen besteht. Der Vorstand tritt mindestens zweimal jährlich zusammen. Verwaltet wird der Bund durch 35 Mitglieder und ein vom Vorstand gewähltes Bureau von fünf Personen. „Le Peuple“ und „La Voix du Peuple“ sind die Zeitungen der Gewerkschaften „Le Peuple“ erscheint als Tagesordnung.

Am 13. Januar 1921 wurde die Auflösung des französischen Gewerkschaftsbundes durch ein Pariser Strafgericht verfügt. Jouhaux legte Berufung ein, und daraufhin wurde eine endgültige Entscheidung für immer vertagt (Januar 1924).

Kurt Lenz.

Der IGB. und die russischen Gewerkschaften

Die ersten Tage des Pariser Kongresses stehen unter dem Zeichen der Russenfrage, und manchem mag es scheinen, als handele es sich darum, ob die russischen Gewerkschaften in die Amsterdamer Internationale aufgenommen werden sollten. In Wirklichkeit steht aber die Sache so, daß der IGB. von Anfang an bestrebt war und auch heute noch bestrebt ist, die russischen Gewerkschaften zum Anschluß an die Internationale zu bewegen. Die **kommunistischen Führer** der russischen Gewerkschaften ziehen es aber vor, draußen zu bleiben, und führen seit Jahren einen erbitterten Kampf und eine Haßpropaganda gegen die Gewerkschaftsinternationale. Es ist vom Nutzen, an manche Tatsachen gerade jetzt zu erinnern.

Daß die kommunistischen Führer der russischen Gewerkschaften seit Jahren die Amsterdamer Internationale bekämpfen, dürfte wohl bekannt sein. Nur einmal schien die Anti-Amsterdamer Einstellung der russischen kommunistischen Gewerkschaftsführer einen Riß zu geben: auf dem 14. Kongreß der kommunistischen Partei der Sowjetunion, Ende Dezember 1925, hat **Tomski**, wenn auch sehr schüchtern, von einer Möglichkeit eines eventuellen Anschlusses an den IGB. gesprochen. Dies hat eine starke Entrüstung in den kommunistischen Kreisen hervorgerufen, und das Zentralkomitee der KPdSU. hat sich beeilt, Tomskis „Entgleisung“ wieder gut zu machen. Er wandte sich bald nach dem Kongreß mit einem Rundschreiben „an alle Sektionen der Komintern“, in dem

„alles konterrevolutionäre Geschwätz über den angeblich beabsichtigten Anschluß der Gewerkschaften der Sowjetunion an den “Amsterdamer Gewerkschaftsbund“ „auf das entschiedenste“ zurückgewiesen“

wurde („Prawda“ vom 14. Januar 1926). Von nun ab ist man in Moskau wieder unerschütterlich in der Feindschaft gegenüber dem IGB., und bei jeder Gelegenheit wiederholen die russischen Gewerkschaftsführer — und Tomski bildet dabei keine Ausnahme —, daß die Frage des Anschlusses an die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale für sie nicht einmal diskutabel sei. Die Tiefe des Hasses und die Niedrigkeit der Kampfmethoden hat sich im Mai d. J. bei der Weltwirtschaftskonferenz sehr drastisch gezeigt. Die Presse brachte nämlich anläßlich der Konferenz eine Mitteilung, daß die Amsterdamer Führer mit den

russischen Gewerkschaften, die zur Konferenz gekommen sind, Fühlung genommen haben. Prompt haben die Russen eine giftig sein sollende Erklärung veröffentlicht. Das Zusammenarbeiten sei nicht durch die Initiative der Sowjetdelegierten hervorgerufen und hätte überhaupt keine Bedeutung.

„Es handelte sich um eine der hier täglich üblichen Zusammenkünfte, die sich in gar nichts von anderen ähnlichen unterschied, ob wir nun mit Delegierten zusammentreffen, die sich Sozialdemokraten nennen (!), oder mit solchen, die Kapitalisten sind“ („Imprekor“ Nr. 53).

Man sucht in Moskau keine Annäherung an den JGB., man sucht den Kampf. Dies sei festgestellt. Der JGB. hat diesen Kampf nicht gewollt, will ihn auch heute nicht. Im Interesse der wirklichen Einheit der internationalen Gewerkschaftsbewegung sucht er diesem, soweit es möglich ist, auszuweichen und seine grundsätzliche Stellung zu wahren. Sollten einmal die kommunistischen Führer der russischen Gewerkschaften zur Vernunft kommen oder sollten die russischen Arbeitermassen, die in der Sowjetunion wie überall ehrlich die Einigung mit den Arbeitsbrüdern in dem Auslande wollen, einen maßgebenden Einfluß auf die Führung der russischen Gewerkschaften gewinnen, dann wird sich die Einigung des JGB. mit den Russen von selbst ergeben.

Mehr Sozialpolitik, mehr Wirtschaftspolitik!

Graßmanns Pariser Parole.

Auf dem Pariser Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat Graßmann als Vertreter des ADGB. für die Zukunft eine stärkere Pflege und Förderung der sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Fragen durch den JGB. gefordert. Mehr Sozialpolitik, mehr Wirtschaftspolitik! Beides, getragen von einer stärkeren Anteilnahme der Arbeitermassen an den sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen! Nicht Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik von obenher — die Massen selbst müssen das sozial- und wirtschaftspolitische Arsenal kennen und seine Waffen anwenden. Hier ist noch unendlich viel zu tun.

Wie liegen denn die Dinge in der Praxis? Wieviele Arbeiter haben halbwegs solide Kenntnisse über die Bestimmungen der Tarifverträge, über die Grundelemente der entschieden sozialpolitischen Gesetze, z. B. des Arbeitsgerichtsgesetzes, der Arbeitslosenversicherung usw.? Der Arbeiter muß wissen, welche Möglichkeiten und Garantien zur Sicherung seiner Lohn- und Arbeitsbedingungen, seiner Existenz, vorhanden sind. Wenn er sie kennt, wie der sich auch anzuwenden lernen. Wieviel Nepperei und Betrügerei an der Arbeiterschaft ist nur deshalb möglich, weil oft der Arbeiter im entscheidenden Augenblick, wo mit dem Unternehmer irgendeine neue Abmachung getroffen wird, über die gesetzlichen Bestimmungen nicht genau im klaren ist! Bis er sich Hilfe sucht, steckt er meistens schon hoffnungslos in einer Schlinge, die ihm der Unternehmer gelegt hat.

Wie auf dem sozialpolitischen Gebiet, so versteht der Arbeiter auch in der Wirtschaft, die für ihn bereits geschmiedeten Waffen noch immer nicht zu handhaben. Ist z. B. die Arbeiterschaft über die großen Kampfmöglichkeiten, die ihr in der Konsumgenossenschafsbewegung zur Verfügung stehen, genau im Bilde? Nein! Der Konsument als Kämpfer! Auf ihn hat Graßmann im Anschluß an den Wiener Aufstand überaus treffend hingewiesen. „Die Konsumgenossenschaftsbewegung,“ schrieb Graßmann im Organ der Konsumgenossenschaft Berlin aus Anlaß der Internationalen Wirtschaftskonferenz in Genf, „ist dem Wesen und der Existenz des Kapitalismus viel gefährlicher als jede Straßenaktion; denn sie bedarf in ihrer zermalmenden Entwicklung solcher scheinradikalen Methoden nicht, ist sie doch ihres Zieles, der sozialistischen Gemeinwirtschaft, sicher. So wenig daher der einsichtige Gewerkschaftler der Wahrnehmung seiner politischen Rechte als Staatsbürger entraten kann, so wenig kann er — will er die Erfolge seiner gewerkschaftlichen Arbeiten und Opfer sichern — die Genossenschaften entbehren. Der ihm kraft dieser Tätigkeit innewohnende Sinn für kühles, klares Denken und Handeln, die Zähigkeit im Festhalten des einmal für richtig Erkannten, eignen ihn zum besonders wertvollen Genossenschafter.“

Nicht Barrikadenromantik, sondern realpolitische, soziale und wirtschaftliche Praxis! Die Arbeiterklasse des 20. Jahrhunderts hat ihre Kampfmethoden. Der Arbeiter ist nicht wehrlos. Er muß nur die sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Waffen zu führen verstehen. Deshalb mehr Pflege der Sozialpolitik, der Wirtschaftspolitik innerhalb der Gewerkschaftsbewegung, international! Sie müssen zur Sache der Massen werden. Daß sie es werden, dazu kann der JGB. durch großzügigen vergleichenden internationalen Anschauungsunterricht, durch besondere Aktionen und auch durch Benutzung der Tribüne des Internationalen Arbeitsamtes viel beitragen.

Sportliches

Sport am Sonntag.

„Ruch“ Bismarckhütte — „Polonia“ Warschau.

Zum fälligen Meisterschaftsspiel der Landesliga begegnen sich am Sonntag auf dem 1. F. C.-Platz nachmittags 5 Uhr, obige Gegner. „Polonia“-Warschau“ gastiert zum erstenmal in Oberschlesien. Ein guter Ruf geht dieser Mannschaft voran. Gelang es ihr doch, starke Gegner, sowie den 1. F. C. zu schlagen. „Ruch“ konnte in der ersten Serie „Polonia“ in Warschau schlagen, hoffentlich gelingt es ihm auch auf heimischen Boden ebenso. Nur muß „Ruch“ den nötigen Kampfgeist mitbringen, sonst können ihm die zwei wertvollen Punkte verloren gehen.

Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Frieden zwischen dem P. Z. P. N. und der Liga.

„Slonsk“-Schwientochlowitz — „Sportfreunde“ Krol. Huta.

Sonnabend, den 6. August, Amatorski-Platz

Die Streitaxt zwischen den beiden Fußball-Verbänden ist begraben und die Vereine beider Verbände können Freundschaftsspiele untereinander austragen. Sportfreunde und Slonsk zeugen von einer guten Klasse und beide Vereine vertreten indirekt ihre Verbände. Beide Vereine sind Spitzenkandidaten und es ist ein guter Kampf zu erwarten. Man kann gespannt sein wie Sportfreunde gegen die schwarzen Teufel abschneiden werden.

Stiftungsfest des K. S. „Orzel“ Josefsdorf.

Der K. S. „Orzel“-Welnowiec trägt anläßlich des 7. Stiftungsfestes am Sonntag, den 7. August seine diesjährigen Vereinsmeisterschaften in der Leichtathletik aus. Es sind nachstehende Konkurrenzen vorgesehen: Für Senioren 5-Kampf: 100-Meter-Lauf, Hoch-, Weitsprung, Granatenwerfen; für Junioren 4-Kampf, 100-Meter-Lauf, Hoch-, Weitsprung. Einzelkonkurrenzen für sämtliche Altersklassen: 1500-Meter-Lauf, Stabhochsprung, Hürdenlaufen 110 Meter. Da wertvolle Preise zur Verteilung kommen, werden sämtliche Aktiven aufgefordert, an den angesetzten Trainingstagen auf den Platz zu kommen, um zu den Vereinsmeisterschaften vorbereitet zu sein.

Sport-Allerlei.

Ein Rennpferd für 1 200 000 Mark. Der englische Rennstallbesitzer Frank Curzon hatte sich des von seinem Pferde Call Boy errungenen Sieges im englischen Derby nicht lange zu erfreuen; denn schon kurze Zeit danach starb er. Bei der Veräußerung seines Nachlasses kam auch Call Boy zum Verkauf. Der Derbysieger fand für den Riesenbetrag von 60 000 Pfund gleich 1 200 000 Mark in Sir Mallaby Deeley einen neuen Besitzer.

Weltrekorde im Stemmen. Der Kraftsportverband führte auf seinem Sportplatz als olympischen Dreikampf Prüfungsstemmen durch, die gute Resultate brachten. Hipfinger gelang es dabei, im beidarmigen Stoßen mit freiem Ansatz 142½ Kilogramm zu bewältigen, was einen neuen Weltrekord darstellt. In Paris gelang es dem bekannten Pigoulet einen neuen Weltrekord aufzustellen. Er brachte im beidarmigen Stoßen 165 Kilogramm zur Hochstrecke.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 7. August 1927. 8,30—9,30: Morgenkonzert des Polizeibeamtenorchesters Gleiwitz. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert der Funkkapelle. 14: Rätselfunk. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,25—17,30: Uebertragung aus dem Stadion in Breslau: Die Entscheidungen der Deutschen Frauen- und Staffelmeisterschaften, des Zehnkampfs und des Marathonlaufs der D. S. B. 14,25: Start zum Marathonlauf. 15,50: 800-Meter-Frauenmeisterschaft. 16: 4 × 1500-Meter-Staffel für Herren und Bericht über den Stand des Marathonlaufs und des Zehnkampfs. 17: Stand des Marathonlaufs und des Zehnkampfs. 17,10: 4 × 100-Meter-Staffel für Frauen. Ankunft der Marathonläufer. 17,30—18: Märchenstunde: Friedrich Reinicke erzählt Schnurren und Schwänke. 18—18,45: Uebertragung aus Gleiwitz: Violinkonzert. 19—19,30: Schachfunk. 19,35—20,05: Blick in die Zeit. 20,15: Volkslieder und Duette. 22,15—24: Uebertragung aus dem Hotel Vier Jahreszeiten: Konzert der Kapelle Goldzweig.

Montag, den 8. August 1927. 16,30—18: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 18—18,15: Reiserundfunk. 18,50—19,20: Abt. Naturwissenschaft. 19,20—19,50: Abt. Literatur: Deutsche Dichtung in der Tschechoslowakei. 20: Sudetendeutscher Abend.

Versammlungskalender

Fest der Königshütter Naturfreunde.

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Krol. Huta, veranstaltet am Sonntag, den 7. August d. Js., nachmittags 4 Uhr, im schattigen Garten des Volkshauses (Dom Ludowy) ein Gartenfest. Die gutbesetzte Musiksektion der Ortsgruppe, die allen Gönnern und Freunden der Bewegung so manche frohe Stunde bereitet hat, wird auch diesmal den konzertlichen Teil ausfüllen. Für Belustigungen aller Art (Volkstänze, Preisschießen, Kinderbelustigung und so weiter) ist vorgesorgt, so daß, ob Alt oder Jung, Groß oder Klein, auf seine Rechnung kommen wird. Der recht niedrig bemessene Eintrittspreis ermöglicht jeden an der Veranstaltung teilzunehmen. Alle Gönner und Freunde der Naturfreundebewegung, die etliche frohe und gemütliche Stunden verleben wollen, werden recht herzlichst dazu eingeladen. Bei ungünstiger Witterung findet die Veranstaltung im großen Saale statt. Kassenöffnung um 3½ Uhr nachmittags.

Sozialistische Jugend Krolewska Huta!

Tätigkeitsprogramm für die laufende Woche:

Sonnabend: frei.

Sonntag: Fahrt nach der Umgebung.

Kattowitz. (Ortsausschuß der freien Gewerkschaften.) Sonnabend, den 6. August abends 7 Uhr findet die Kartell-Sitzung im Zentral-Hotel statt. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Kattowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 7. Juli d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Zentral-Hotel eine Mitgliederversammlung statt. Gäste durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Zawodzie. Sonntag, den 7. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, findet im üblichen Vereinslokal eine Versammlung der D. S. A. P. zugleich mit den Bergarbeitern statt. Zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder daher sehr erwünscht. Referent: Genosse Kowoll.

Eichenau. Die Ortsgruppe der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt hält am Sonntag, den 7. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, bei Jeziorowski ihre fällige Monatsversammlung ab. Die Bergarbeiter sind dazu ganz besonders eingeladen. Referenten: Matzke und Ritzmann. Zahlreiches Erscheinen daher sehr erwünscht.

Domb-Josefsdorf. (Freidenker.) Unsere nächste Versammlung findet Sonnabend, den 6. August, abends 7½ Uhr, im Lokal des Herrn Hosnowski in Agneshütte statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erforderlich. Gäste willkommen.

Bismarckhütte. (Achtung, Freidenker!) Sonntag, den 7. August 1927, vormittags 9½ Uhr, findet bei Herrn Gebauer-Königshütte, Tempelstraße 35, die fällige Monatsversammlung des Freidenkervereins Bismarckhütte statt. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Gäste sind herzlich willkommen.

Bismarckhütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 7. August, vormittags 10 Uhr, findet im bekannten Lokal die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent: Gewerkschafts-Sekretär Sowa.

Königshütte. (Achtung, Ortsausschußvorstand!) Am Sonntag, den 7. August, vormittags 9 Uhr, findet eine Vorstandssitzung statt. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 7. August 1927, vormittags um 10 Uhr, findet im Dom Ludowe eine Mitgliederversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Ref. Kurtz.

Königshütte. (Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts“.) Am Freitag, den 12. August, findet im Vereinszimmer um 7½ Uhr abends eine außerordentliche Generalversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist eines jeden Mitgliedes Pflicht, zu derselben zu erscheinen.

Ruda. Sonntag, den 7. August, vormittags 10 Uhr, findet eine Sitzung des Freidenker-Vereins Ortsgruppe Ruda bei Herrn Wypukol statt. Wichtige Sachen. Gäste willkommen.

Ober-Lazisk. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften findet am Sonntag, den 7. August, vormittags 9½ Uhr, bei Mucha statt. Referent: Gen. Sejmabgeordneter Kowoll.